

Information Diskussion

Nummer 290 · November 2016

mit **SF** aktuell

KAB

KATHOLISCHE ARBEITNEHMER/INNEN
BEWEGUNG OBERÖSTERREICH

Mit(h)ALTEN können



**Würde
und Wert
des Menschen**

Für MitarbeiterInnen, Freundinnen und Freunde der
Katholischen ArbeitnehmerInnen Bewegung Oberösterreich



Katholische Kirche
in Oberösterreich



Liebe Freundinnen und Freunde der KAB!

Ums Altwerden bzw. Altsein geht es in der aktuellen Ausgabe unserer Zeitschrift.

Papst Franziskus findet auch zu diesem Thema recht klare Worte: „Der ältere Mensch ist ein Überlieferer der Geschichte, er ist derjenige, der in uns Erinnerungen wach ruft, die mit unserem Volk, Heimatland, unserer Familie, Kultur und Religion zu tun haben. Ältere Menschen vermitteln uns ein Erbe, das ist eine der wichtigsten Aufgaben, die man mit dem Alter übernimmt. Der ältere Mensch hat vieles erfahren, und auch, wenn er sein Leben töricht gelebt hat, verdient er unsere Achtung und unseren Respekt. Wenn wir denken, die Geschichte beginnt mit unserer eigenen, hören wir auf, den älteren Menschen zu ehren“, erklärt er in einem seiner Bücher.

Ich glaube nicht, dass damit die oft verkündete Sicht auf die gute alte Zeit gemeint ist.

Aktuell ist der Begriff „älter sein“ eher negativ besetzt. Der Körper braucht nach Anstrengungen länger sich zu erholen. Die täglichen Aufgaben gehen nicht mehr so flüssig von der Hand. In einer Zeit, in der die Menschen nach ihrer Produktivität beurteilt werden, sind ältere Menschen schnell als belastender Kostenfaktor abqualifiziert. Wir werden immer älter – wie lange können wir uns unser Pensionssystem noch leisten?

Dieser rein ökonomische Blickpunkt steht natürlich in Konkurrenz zur Wertschätzung des Franziskus. Warum sehen wir den Schatz dieser Lebenserfahrungen nicht mehr? Die Geschichte beginnt

nicht mit unserer eigenen. Der Blick in die Vergangenheit hilft uns dabei, die Gegenwart besser zu verstehen. Zum Thema möchte ich euch auch noch einen Spruch von Arthur Schopenhauer mitgeben:

„Das Alter hat die Heiterkeit dessen, der seine Fesseln los ist und sich nun frei bewegt.“ Als Schopenhauer diesen Satz schrieb, war diese Heiterkeit vermutlich Privileg einer kleinen Oberschicht.

In unserer reichen Gesellschaft sollte dieser wohlverdiente Ruhestand eigentlich für alle möglich sein, die aus dem Erwerbsleben herausgestiegen sind.

Christian Leonfellner

Inhalt

SCHWERPUNKT

Theologisches	
Wachsen und Reifen	
Norbert Wolkerstorfer	Seite 3
Alt und „wirklich alt“	
Elisabeth Zarzer	Seite 3
Ich denke, also bin ich!	
Daniela Palk	Seite 4
Raum schaffen	
Verena Mittermayr	Seite 5
Senioren auf der Verliererseite	
Heinz Stricker	Seite 6 – 7
Wer sind denn Sie?	
anonym	Seite 8 – 9
Der alte Mensch im Heim	
Marietta Enzenhofer	Seite 10
In der Pflege arbeiten	
anonym	Seite 11
Alt, krank – dennoch ...	
Edith Rohrhofer	Seite 11

Impuls

Herbert Kuri Seite 12

KA-Kolumne

Bert Brandstetter Seite 13

BERICHTE

Gesundheit, Vorsorge ...

Margit Savernik Seite 14 – 15

Mein erstes Forum

Yvonne Gili Seite 16

Auf der Flucht

Christian Leonfellner Seite 16

Gemeinsam unterwegs

Herbert Kuri Seite 17

Personelles

..... Seite 18

Integrationspreis

Heidi Hurch-Idl Seite 18

Berichte Wels

..... Seite 19

SERVICE

Filmtipp Seite 5

Buchtipps Seite 13

Termine Seite 20

IMPRESSUM:

Kommunikationsorgan der Kath. ArbeitnehmerInnenbewegung Oberösterreich (KAB OÖ)

Medieninhaber: Diözese Linz, Herrenstr. 19, 4020 Linz

Herausgeber: KAB OÖ, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz,

kaboee@dioezese-linz.at, www.mensch-arbeit.at

Verlagsort: Linz, Zulassungsnummer: GZ02Z031831M

Hersteller: kb-offset Kroiss & Bichler GmbH & CoKG,

Römerweg 1, 4844 Regau, Herstellungsort: Regau

Redaktionsteam: Gudrun Bernhard, Herta Gurtner,

Herbert Kuri, Heinz Mittermayr, Margit Savernik,

Martha Stollmayer, Heinz Stricker, Stefan Robbrecht-

Roller, Andreas Ullmann, Elisabeth Zarzer (Red.-Ltg.)

Titelbild: Edith und Kurt Rohrhofer

Fotoquelle: KAB OÖ, falls nicht anders angegeben

Korrektur: Edeltraud Feichtinger

Layout: Eva Hehenberger

Offenlegung gemäß § 25 MedienGesetz:

www.mensch-arbeit.at/offenlegung

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.



Norbert Wolkerstorfer,
Kurat, Gallneukirchen

Wachsen und Reifen

Wenn es darum geht, dem Nachdenken über das Älterwerden eine sprachliche Gestalt zu geben, dann ist für mich folgende Frage unerlässlich: Auf welchem Fundament stehe ich, von wo weg soll der Blick auf den Reifungsprozess meines Lebens passieren?

Eine Quelle der Gelassenheit, mit der ich auf meine bisher geschenkte Zeit schaue, sind die Reich-Gottes-Gleichnisse der Bibel – im speziellen im Matthäusevangelium.

In Matthäus 13,1-9 ist die Rede von Ackerböden mit verschiedenen Qualitäten und das Schicksal des Saatgutes fällt dementsprechend unterschiedlich aus. Die Sinnspitze lautet: Das letzte Wort hat die Ernte und nicht das, was danebengeht.

Sinnhaftigkeit der Aussaat

Wenn nun die Ernte das letzte Wort hat, dann steckt für mich in diesem Mutmacher-Gleichnis die Ermutigung: Es hat stets einen Sinn, zu säen. Die erste Generation der Christen war nicht mit Erfolg verwöhnt, sodass ihr dieser Hoffnungsimpuls gut getan hat. Ob ich in Dankbarkeit auf das bisherige Leben schaue oder in Verdrossenheit, hängt auch von meiner Optik, von meinem Blickwinkel ab.

Ein wichtiger Gesichtspunkt ist für mich folgender: Das Älterwerden ist ein Werden und nicht bloß ein Vergehen. Sicher vergeht manches: z. B. die Gesundheit und die körperlichen Kräfte. Es entsteht auch zu meinem Schutz Langsamkeit und Gelassenheit. Zum Werden gehört für mich der Zuwachs an Ereignissen und Erlebnissen, die Nahrung sind für meine Freude am Leben. Dieser Zuwachs hat für mich auch zu tun mit der Ernte, die sich oft einstellt zu einem Zeitpunkt, an dem ich gar nicht damit rechne.

Ich habe von meinen 41 Jahren als Priester 23 Jahre in der Krankenhaus-Seelsorge verbracht. Aus dieser Zeit kommen immer wieder Aussagen wie diese an mein Ohr: „Sie haben mich besucht und sehr gestärkt!“ „Sie haben allein wegen mir Gottesdienst gefeiert, das war ich Ihnen wert!“ Es sind nur zwei bescheidene Beispiele, die mich anspornen, den Grund für die

Dankbarkeit über die Sinnhaftigkeit der Aussaat nicht in Sensationen zu suchen, sondern in den täglichen, einfachen Lichtblicken.

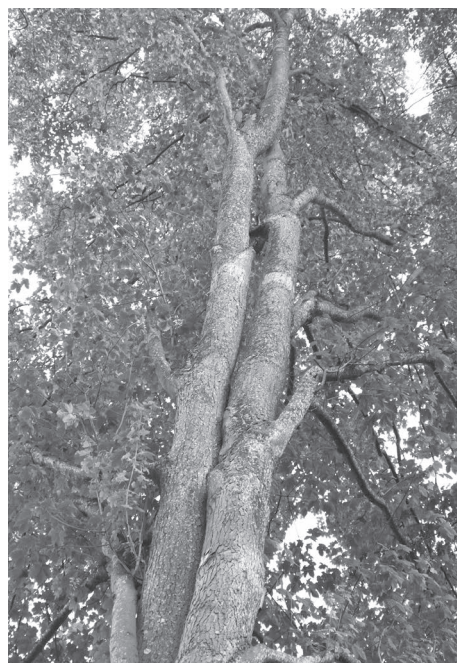
Als Seelsorger war ich bisher immer wieder Ohrenzeuge, wenn Menschen auf ihr Leben zurückschauten.

- Ich lernte dabei staunen über die Genußtuung, über die Kraft, die diesen Menschen geschenkt wurde, um große Herausforderungen zu meistern.
- Ich lernte Respekt vor dem Realismus, mit dem Menschen auf die Bruchstücke ihres Lebens schauten ohne verdrossen zu werden.

Das gibt auch mir den Mut, ohne Scheu und mit Gelassenheit auf das Unfertige in meinem Leben zu schauen, weil mir Menschen halfen, an einen Gott zu glauben, der mein Leben zu einer Ganzheit werden lässt.

Jedes Lebensjahr, das mir trotz Leukämie geschenkt wurde, war auch immer die Chance, die Menschenfreundlichkeit wahrzunehmen, mit der Menschen versuchen, die Gesellschaft und die Gemeinschaft der Christen zu prägen.

Inzwischen lautet bei mir die Zahl der



Jahre 70. In dieser Zahl stecken laut Bibel zwei symbolträchtige Zahlen:

7 ist die Zahl der Fülle

10 ist die Zahl der Ganzheit

10 x 7 heißt also: Fülle mal Ganzheit.

Das ist zwar ein Vollendungszustand, aber trotzdem Antriebskraft für die Gegenwart und für die Hoffnung, die mich sagen lässt: Beim Älterwerden darf ich wachsen und reifen. ■

Alt und „wirklich alt“

Senioren und Seniorinnen sind gefragt. Als HelferInnen in der Familie, als ehrenamtliche MitarbeiterInnen – „Jetzt hast du ja Zeit!“ Als KonsumentInnen, oft gut situiert, kaufkräftig und aktiv, werden sie umworben – „Lassen Sie es sich gutgehen!“ Als gesellschaftspolitische AkteurInnen – „Du bist ja abgesichert!“

Doch irgendwann geht diese Zeit als „Golden Ager“ zu Ende, wenn sich nach und nach Grenzen einschleichen und verschiedene Beeinträchtigungen das Leben schwer machen. Irgendwann ist der Mensch dann „wirklich alt“. Statt Stütze sein ist Unterstützung annehmen (müssen) das vorrangige Thema. Loslassen. Angewiesenheit. Dann verlieren Männer

und Frauen in unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft an Status und Relevanz, werden nicht mehr „gesehen“. Dann kommen Aussagen wie: „I bin jo eh zu nix mehr gut.“

Das ist die Probe aufs Exempel für unser christliches Verständnis von Menschenwürde. Sehen wir den Wert des Menschen an sich, die Bedeutung seines Lebens für andere – jenseits allen Tuns? Geben wir als Gesellschaft diesen Menschen respektvoll Platz in unserer Mitte? Und: Versöhnen wir uns mit der Tatsache der Unverfügbarkeit und Endlichkeit des eigenen Lebens, die uns allen damit vor Augen geführt wird? ■

Elisabeth Zarzer



Foto: Fischerlehner

Ich denke, also bin ich!?

Welche Alter(n)sbilder leiten uns persönlich und gesellschaftlich?

Zu keinem Zeitpunkt erreichten so viele Menschen ein so hohes Alter wie heute. Ein Umstand, über den wir uns individuell und persönlich jedenfalls freuen, und auch gesellschaftlich wird diese Entwicklung immer wieder erwähnt. Da aber dann schon immer mehr im Zusammenhang mit der hohen Kostenentwicklung, die mit der Gesellschaft des langen Lebens offenbar verbunden sei.

Fakt ist, dass das Leben auch mit Grenzsituation einhergeht und diese mit dem Alter zunehmen. Und dass mit dem Tod die deutlichste Grenze – das Lebensende – erreicht bzw. überschritten wird. Fakt ist, dass mit dem Fortschreiten des demografischen Wandels die Anzahl chronisch kranker und pflegebedürftiger Menschen zunimmt. Zugleich verbringen wir den Großteil der „gewonnenen“ Jahre in guter Gesundheit. Fakt ist auch, dass das Alter – wie jede andere Lebensphase auch – vielfältig ist und nicht auf die Polarität zwischen den „fitten, rüstigen und aktiven Senioren“ und den „pflegebedürftigen Alten in gänzlicher Abhängigkeit“ reduziert werden darf. Wie jeder Mensch kann auch der alte Mensch in einer Situation hilfsbedürftig und in einer anderen Situation unterstützend für andere sein.

Es liegt also auch an uns, welche Alter(n)sbilder wir individuell haben und welche wir gesellschaftlich forcieren möchten.

Mithalten und Aushalten

Deutlich wird dieser dringend benötigte aktive Diskurs über Alter(n)sbilder und eine Kultur des Alter(n)s in besonderer Weise bei Menschen mit Demenz. In einem gesellschaftlichen Umfeld und einer Werte-Kultur, in der Descartes' Aussage „Ich denke, also bin ich!“ leitend ist, wird Menschen, deren kognitive Leistungsfähigkeit weniger stark vorhanden ist oder abnimmt, implizit das „Sein“ abgesprochen. Im Bereich der Altenarbeit herrscht die oben zitierte Polarität vor – entweder rüstig, aktiv und fit oder eingeschränkt, pflegebedürftig und abhängig.



Unterschwellig wird zudem vermittelt, man könne doch aus eigenen Antrieb mehr für die längere Fitness machen – körperlich

und geistig rege bleiben, sich einbringen, sich gesund ernähren. Dabei geht es auch darum, möglichst lange mithalten zu können. Abgesehen davon, dass diese „Gesundheits-Ratschläge“ auf jeden von uns zutreffen, entbinden sie uns nicht der Diskussionen darüber, welche Begleitung, Betreuung und Pflege wir gesellschaftlich und individuell für Menschen im Alter haben wollen. Alter(n) ist ganz ursächlich normal und bedeutet keine Erkrankung und auch nicht individuell zu wenig gegen das Alter(n) getan zu haben. Aber wir müssen uns auch fragen, ob wir in einer Informations- und Wissensgesellschaft das Alter(n) auch aushalten – die Verletzlichkeit, den Abbau bestimmter Fähigkeiten, die körperlichen Veränderungen, die Demenz.

Vom Anti-Aging zum Pro-Aging

Das Alter und besonders das hohe Alter bringen unbestritten Einschränkungen mit sich. Die Frage ist aber, ob ein mehrheitlich an den Defiziten und Verlusten orientiertes Alter(n)sbild vorherrschend ist oder ob der Blick auch auf Gelingendes gerichtet wird, auf das Recht auf Teilhabe und die Gaben jedes/jeder einzelnen – bis zuletzt. Die fachlich erforderliche medizinisch-pflegerischen Seite muss um eine allgemein sorgende Sicht auf Pflege ergänzt werden. Welche Bilder und Ansprüche stellen

wir an konkrete fachspezifische Angebote der Senioren- und Altenarbeit? Um wie viel Normalität bemühen wir uns in Pflegeheimen und woran machen wir das genau fest?

Sind es die institutionellen Abläufe und Normen, die den Alltag bestimmen oder sind es die Wünsche und Bedürfnisse der

BewohnerInnen von Pflegeheimen, der KundInnen in den Tagesbetreuungs-einrichtungen oder mobilen Diensten und MieterInnen von Wohnungen mit Betreuung? Sind wir nicht gefordert, die institutionellen Abläufe immer wieder zu hinterfragen – im Sinne höchstmöglicher Normalität?

Es geht darum, neue vielfältige Lösungen anzubieten für eine heterogene vielfältige Gruppe an Personen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen und mit ganz unterschiedlichen Ressourcen, Gaben und Talenten. In diesem Sinne müssen wir gemeinsam vom Anti-Aging zum Pro-Aging kommen – denn Alter(n) gehört zum Leben und dagegen kann man nicht sein, man kann es aber pro-aktiv gestalten – sowohl auf persönlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene.

Dritter Sozialraum als Hilfesystem

Jede Umfrage zur Gestaltung der Altenhilfe zeigt für Österreich eine große Ablehnung was die eigene Übersiedlung in ein Alten- und Pflegeheim betrifft. Diesem Wunsch Rechnung tragend hieße das einen grundlegenden Umbau der Altenhilfelandschaft. Klaus Dörner (83), deutscher Mediziner und Psychiater, setzt sich für ein „Leben und Sterben, wo ich hingehöre“, ein und meint damit, dass „die Hilfen zu den Leuten und nicht die Leute zu den Hilfen“ kommen müssen. Damit verbunden setzt er sich – wie mittlerweile viele andere Personen und Institutionen – für das aktive „Hereinholen“ des dritten Sozialraums als Hilfesystem ein.

Gemeint ist damit, dass neben der Familie als privatem Sozialraum und den geregelten institutionalisierten Angeboten als Sozialraum des Öffentlichen ein Dritter Sozialraum in Form der Nachbarschaft stärker für die Bewältigung der Hilfaufgaben herangezogen werden soll. Wenn wir diese Bestrebungen und Entwicklungen ernst nehmen, wird es umso mehr darum gehen, bestehende Systeme zu hinterfragen und umzubauen und das vor dem Hintergrund der Frage, welche Kultur des Alter(n)s wir anstreben. ■



Verena Mittermayr,
Ergotherapeutin, Alberndorf

Raum schaffen – Teilhaben lassen – Zeit geben

Verena Mittermayr arbeitet seit mehr als 15 Jahren Teilzeit in einer geriatrischen* Langzeiteinrichtung. Sie ist dort eine von 4 ErgotherapeutInnen und betreut 2 Stationen des Pflegeheimes mit ca. 70 BewohnerInnen in Einzel- und Gruppentherapien.

Wie erlebst du dich als Therapeutin in der Begegnung mit deinen PatientInnen?

Ich nehme wahr, dass die Ergotherapie-Einheiten für die BewohnerInnen etwas Außergewöhnliches sind – mit den PflegerInnen wird der Alltag „bestritten“, kommt die Therapeutin, ist das wie ein Besuch von der „Tante aus der Stadt“: Die kommt, bringt was mit, verbringt exklusive Zeit und schenkt ungeteilte Aufmerksamkeit.

Was ist dir bei der Begegnung mit den hilfebedürftigen alten Menschen wichtig?

Wesentlich ist, dass ich mich ganz auf den alten Menschen und seine individuellen Voraussetzungen einstelle. Das beginnt beim Tempo – Menschen in dieser Lebensphase brauchen viel mehr Zeit, bis sie reagieren oder Aufforderungen nachkommen. Einfache, klare und deutliche Sätze in der verbalen Kommunikation sind ebenso wichtig wie ein neugierig-unvoreingenommenes Aufeinander-Zugehen. Immer mit der Frage: was braucht der Mensch, was macht ihn un-/sicher, wie kann ich ihm Struktur und Orientierung geben? Wenn es gelingt, einen Raum zu schaffen, wo nicht Anforderungen im Vordergrund stehen, sondern Interesse, Zuhören und Ernstnehmen, dann entsteht Vertrauen, dann geht es um das Eigentliche. Daraus entwickelt sich auch ein Zutrauen – ich traue meinem Gegenüber den nächsten Entwicklungsschritt zu – und es bewegt sich erstaunlich viel, auch in dieser letzten Lebensphase.

Wie ist es mit BewohnerInnen, die neu ins Heim kommen und ihre vertraute Umgebung mit dem Leben in einer Institution für immer tauschen müssen?

Einigen fällt das schwerer, anderen leichter. Für alle aber ist dies mit Trauer, manchmal Wut, immer aber mit Verunsicherung und Angewiesen-Sein verbunden. Trotzdem mache ich aber auch die Erfahrung, dass Menschen nach so einem Wechsel noch einmal die Chance bekommen, bis-

her ungelebte Interessen und Fähigkeiten, manchmal sogar verborgene Eigenschaften zu entdecken und zu pflegen. Angehörige sind dann oft erstaunt, dass sich z. B. ihre Mutter, die Singen nie interessiert hat, nun in der Singgruppe sehr wohl fühlt oder der Vater eine bisher unbekannte Warmherzigkeit entwickelt.

Welche Angebote gibt es von Seiten der Ergotherapie und was ist dabei von Bedeutung?

In den Einzeltherapien nach Zuweisung durch die Ärztin geht es meist um Grundmobilisierung aus dem Bett, Selbstständigkeits-Training nach Schlaganfall, Behandlung bei Arthrose, ...

Daneben bieten wir verschiedene Gruppentherapien an: Singgruppe, Bewegungsgruppe, Demenzgruppe, Gedächtnistraining, Werkgruppe. Gerade in der Werkgruppe wird nicht irgendetwas produziert, was dann unbeachtet irgendwo herumliegt, sondern es geht meist um Aufträge, die der Heimalltag mit sich bringt – wie z. B. das Bestücken der Blumenvasen für die Tischdeko zum Oktoberfest. Das Gebrauchtwerden, das Leisten eines sinnvollen Betrags zum Zusammenleben, das Teilhaben am Heimalltag ist dabei zentral – nicht das Beschäftigtsein. Ein wesentlicher

Aspekt der Gruppenangebote ist das soziale Miteinander, das voneinander Wissen, miteinander leben. Beinahe alle Gruppen beginnen mit der Frage „Wie geht's Ihnen heute Frau/Herr Maier?“ und so haben alle GruppenteilnehmerInnen teil an den schlecht geschlafenen Nächten, den wiederkehrenden Schmerzen, dem Besuch der Enkelkinder, dem guten Eiskaffee auf der Sonnenterrasse.

Ergotherapie in Pflegeheimen ist selten, was kann in der Pflege und täglichen Betreuung von diesen Ansätzen übernommen werden?

Vor allem das unvoreingenommene, respektvolle Aufeinander-Zugehen.

Je besser das Pflegepersonal ausgebildet ist, desto leichter fällt es auch, das vielleicht anstrengende Verhalten einer Bewohnerin einzuordnen und adäquat darauf einzugehen. Das Tempo-Rausnehmen ist im Pflegealltag allerdings immer weniger möglich: die Personalressourcen sind so dünn und der Dokumentations-Aufwand so hoch, dass die Zeit, die direkt mit den Betreuten bleibt, von erforderlichen Pflegemaßnahmen zur Gänze vereinnahmt wird. Da haben wir es in der Therapie bedeutend leichter.

Danke für das Gespräch! ■

(Das Gespräch führte Gudrun Bernhard.)

**) Geriatrie = Altersheilkunde: Lehre von den Krankheiten des alternden Menschen*

Filmtipp

Die Zukunft des Alterns

DVD-Video, 2015, 39 Min.

„Wenn ich mit meinen Studenten über das Alter rede, könnte ich genauso gut über den Mars reden,“ so der Gerontologe Franz Kolland. „Unser aktuelles Bild vom Alter hat immer nur mit Abhängigkeit und Krankheit zu tun.“ Diese negativen Vorstellungen seien im Kollektiv vorhanden und kämen in Form von Witzen oder herablassendem Mitleid oft als Diskriminierung daher, so Kolland. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung erreichen heute sehr viele Menschen ein hohes Lebensalter – ein relativ junges Phänomen; des-

halb fehlen Konzepte für einen gesellschaftlich integrativen Umgang mit der inzwischen langen letzten Lebensphase. Wie werden wir in Zukunft im Alter wohnen, arbeiten, leben und lernen?

Was geschieht, wenn Pflege notwendig ist und das selbstbestimmte Leben zu Ende geht? Welche Modelle gibt es, die schon jetzt mit den ablehnenden Vorstellungen des Altseins aufräumen und Alternativen für die Zukunft darstellen?

Erhältlich im Medienverleih der Diözese Linz, Tel. 0732 7610 3883.





Senioren auf der Verliererseite

Eine Kurzgeschichte

Eine Kurzgeschichte in diesem Heft? Warum nicht? Es ist aber eine, die leider auf Tatsachen beruht, leider. Und so beginnt denn die Geschichte.

Franz Aichinger geht in Pension. Er erhält rund 1.200 Euro Pension und ist damit zufrieden, denn er weiß, dass die Durchschnittspension in Österreich nur bei knapp unter 1.000 Euro liegt.

	Durchschnittspension	durch Beiträge gedeckt	durch Bundesmittel gedeckt
ASVG	982	789	193
GSVG/FSVG	1.121	510	611
BSVG	673	127	547

(Quelle: BMASK, Fact Sheet Juli 2011, S. 7)

Da Franz politisch interessiert ist, jetzt genügend Freizeit hat und ausreichend Geld, beschließt er, nach Wien zu fahren. Er hat gehört, dass im Parlament das Thema Pensionen behandelt wird.

Aus einer parlamentarischen Enquete am 20. 1. 2010:
Zuerst hört er Dr. Josef Wöss von der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte: „These 1: Es gibt erhebliche Defizite bei Verteilungsgerechtigkeit, Leistungsgerechtigkeit, Fairness und Transparenz. Obwohl unser Sozialsystem ganz erheblich zu mehr Gerechtigkeit und Fairness beiträgt, gibt es beträchtlichen Änderungsbedarf.“

Wir sind weit entfernt von Verteilungsgerechtigkeit

Beispiel 1: Es gibt in Österreich 230.000 Erwerbstätige, deren Arbeitseinkommen nicht einmal zum Überschreiten der Armutsgrenze reicht – gleichzeitig häufen andere riesige Vermögen an.
Beispiel 2: Die Bundeszuzahlungen pro Person sind bei den Pensionen der Bauern und Gewerbetreibenden um ein Vielfaches höher als bei den ASVG-Pensionen.“ (siehe angeführte Statistik)

Wenn wir auf unsere Gesellschaft schauen, können wir überall erkennen, dass es Menschen gibt, die es hervorragend verstehen, sich in diesen Systemen einzurichten und das System für ihre Zwecke zu nutzen – eindeutige Gewinner. Und dann gibt es jene, die immer durch den Rost fallen, die stets zu kurz kommen, die mit einer Mindestpension auskommen müssen. Die dann vielleicht mit mehr oder weniger Neid, vielleicht auch mit mehr oder weniger Zorn oder Hass auf jene schauen, die Geld haben. Das ist auch bei den Pensionisten so. Auch hier gibt es jede Menge eindeutige Verlierer.

Jetzt denkt Franz sich: „Das wird ja noch spannend“. Gut, dass ich gefahren bin“.

Wir sind weit entfernt von Leistungsgerechtigkeit

Beispiel: Die Hälfte aller vollzeitbeschäftigten ArbeiterInnen verdienen weniger als 1.200 Euro netto im Monat – gleichzeitig erhalten Manager Jahresgagen in Millionenhöhe.

Wir sind weit entfernt von Fairness

Beispiel: Bereits ab einem Monatslohn von 1.200 Euro brutto sind von jedem zusätzlichen Euro 36,5 % Steuern zu zahlen (zusammen mit den Sozialabgaben sind es fast 50 %) – gleichzeitig verdienen manche z. B. beim Verkauf von Unternehmensanteilen über Stiftungs-Konstruktionen Millionen Euro, ohne dafür auch nur einen Cent Steuer zu bezahlen.

Wir sind weit entfernt von Transparenz

Beispiel: Zur Verteilung der Arbeitseinkommen und der Sozialleistungen in ArbeitnehmerInnenhaushalten gibt es eine umfassende Wifo-Studie – zur Verteilung der Vermögen und zu den Einkommen. Zu denen der Selbständigen und FreiberuflerInnen gibt es nichts Vergleichbares, weil dazu keine entsprechenden Daten vorliegen!“ (Auszug)

Franz sagt sich, da waren ja nicht unbedingt die Pensionen das Thema, aber trotzdem hoch interessant, weil es auch die Pensionen trifft.

Franz hat sich auch einige Zahlen gemerkt, die Dr. Markus Matterbauer vom Wirtschaftsforschungsinstitut Wien präsentiert hat.

Verteilung des Immobilienvermögens (nach WIFO)	
Oberstes 1 %	22 % der Imm.
Oberste 10 %	67 %
Untere 40 %	0

Verteilung des Geldvermögens (nach WIFO)	
Oberste Promille 0,001 %	8 % des Geldes
Oberstes Prozent 1 %	27 %
Obere 10 Prozent 10%	54 %
Oberstes Drittel 33 %	80 %
Untere Hälfte 50 %	8 %

Im Zug nach Linz fallen ihm diese Statistiken noch einmal ein. Und er denkt folgendes: Da haben also 8.000 Leute so viel Geld zur Verfügung wie 4 Millionen ÖsterreicherInnen. Ihm kommt das Bild, dass das eine Riesensauerei ist und er merkt, dass die Wut in ihm hoch steigt. Und ihm kommt in den Sinn, bei Pensionen wird es genau so schlimm sein oder noch schlimmer (in der ASVG ist die Höchstpension 3.296,90 Euro). Außerhalb dieser ASVGs gibt es aber PensionistInnen mit einer horrenden Pension. Andererseits gibt es z. B. in der ASVG nicht wenige, die mit einer Mindestpension oder noch weniger auskommen müssen. Und ihm fällt ein, dass ihm ein Kollege, der schon länger in Pension ist, einmal vorgerechnet hat, dass

er in den 15 Jahren seit seinem Pensionsantritt einen Kaufkraftverlust von mehr als 25 % hat hinnehmen müssen. (Lohnverhandlungen 2017: Forderung der Metaller: 3 %, Angebot an Pensionisten: 0,8 %). So muss die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergehen.

Und dann denkt er weiter, dass er noch gehört hat, dass durch die heutigen Teilzeit-Arbeitsverhältnisse die Pensionen immer geringer werden (auch im Wert). Wenn alles immer teurerer wird und die Pensionen werden immer weniger, sind wahrscheinlich PensionistInnen die großen VerliererInnen im künftigen System.

Und als die gleichmäßigen Bewegungen des Waggons in sein Bewusstsein dringen und ihn die Müdigkeit in den Schlaf gleiten lässt, stellt er fest, dass sein Hass in eine unendliche Traurigkeit übergegangen ist und bevor er in Morpheus Armen versinkt kommt ihm noch ein Gedanke: „Diese armen Hunde!“ Doch rechtzeitig wird er munter und kommt zu Hause heil an.

Leben mit geringen Pensionen (= Leben in Armut)

Am nächsten Tag ruft er einen Freund an und erzählt ihm vom gestrigen Tag und von seinen Gedanken.

Sein Freund Michael: „Du hast recht. Das Pensionssystem spiegelt auch unsere Gesellschaft. Einige wenige kassieren voll ab. Die meisten – mehr als die Hälfte – müssen mit weniger als 1.000 Euro auskommen – z. T. mit viel weniger, und das geht so weiter. Die meisten PensionistInnen sind System-Verlierer“.

Franz unterbricht: „Da fällt mir ein, dass es noch vor Jahren kein Thema war, bei einem Ausflug in unserer PensionistInnen-gruppe dabei zu sein. Jetzt fällt schon auf, dass es von Mal zu Mal mehr sind, die sich einen Ausflug nicht mehr leisten können.“ „Das ist das eine“ bestätigt Michael. „Aber weißt du, was es heißt, in Armut zu leben? Du bist z. B. weg von der Kommunikation – Internet ist nicht mehr drinnen. Du

hast keine Möglichkeit, z. B. mit einem/r Bekannten auf einen Kaffee zu gehen – du brauchst dein Geld für die Abdeckung der Grundbedürfnisse.

Armut drückt das Selbstbewusstsein

Du bist auf Beihilfen angewiesen. Musst dich also ständig von BeamtInnen demütigen lassen. Allein beim Hingehen zum Amt sagst du dir: du hast es trotz jahrzehntelanger Arbeit nicht geschafft für dich selbst zu sorgen. Weißt du, was es heißt, immer wieder daran erinnert zu werden: du hast es nicht geschafft?

Kein Wunder, dass in dieser Gruppe praktisch kein Selbstbewusstsein vorhanden ist. Begüterte Menschen sind oft FunktionärInnen oder engagieren sich politisch. Sie bekommen dabei auch Lob, Beachtung, Aufmerksamkeit und Anerkennung. Was bekommen Arme? Für arme PensionistInnen sind dies keine brauchbaren Optionen.

Erhebliche finanzielle Einschränkungen

Oder dass diese Alten nicht mehr in der Lage sind, ihre Enkel zu unterstützen. Vor allem kulturelle Einrichtungen können sie kaum genießen, wenn sie nicht kostenlos sind. Oder sie gehen auch nicht mehr hin, weil sie begonnen haben, sich zu schämen, weil sie nirgendwohin mehr mitkönnen.

Kleine Ausgaben, die für Menschen mit guten Pensionen selbstverständlich sind (z. B. ein Sackerl Maroni beim Spaziergang) sind in dieser Gruppe völlig unmöglich. Mit jemandem auf einen Kaffee zu gehen ist ein absoluter Luxus – nicht erreichbar.

Oder hast du dich z. B. gefragt, warum es einen Heizkostenzuschuss gibt, den es früher nicht gab? Weil immer weniger Menschen in der Lage sind, die gestiegenen Heizkosten zu verkraften.

Sie haben keine politische Macht

Auch politisch haben diese Menschen kaum Gewicht. Überlege Dir z. B., dass die Verhandlungen über Rentenerhöhungen von Leuten geführt werden, die eine Pension weit über der Durchschnittspension haben. Die können sich kaum vorstellen, was es für nicht begüterte Menschen bedeutet, wenn z. B. die Preise für Lebensmittel um 10 % erhöht werden.

Diese Verhandelnden merken solche Erhöhungen kaum und können nicht so argumentieren, wie dies zum Beispiel eine ehemalige Putzfrau tun würde, die jetzt eine Mindestpension hat. MindestpensionsempfängerInnen bringen solche Erhöhungen meist an den Rand ihrer finanziellen Möglichkeiten. Ich staune trotzdem manchmal darüber, was diese Menschen mit ihren geringen finanziellen Mitteln alles auf die Füße bringen können. Aber auch wenn man darüber staunen kann: die Zukunftsaussichten für Pensionisten sind nicht gerade gut.“

Und mit folgendem Satz kommt Michael zum Ende: „Wahrscheinlich könnte man zu dem Thema noch mehr sagen (z. B. über Bildung, Krankheiten usw.), aber ich denke, das wichtigere ist gesagt. Ich hoffe, du kannst damit etwas anfangen!“

Er verabschiedet sich von mir. Jetzt ist mir auch klar, dass RentnerInnen mit geringer Pension kaum öffentliche Ämter z. B. in einem Verein, übernehmen können. Sie sind viel zu sehr mit dem Überleben beschäftigt. ■

Anmerkung der Redaktion:

Sachliche Artikel über Pensionen und auch ihre Verlierer gibt es schon viele. Unser Autor hat einen Versuch unternommen und das Genre gewechselt. Mit einer Kurzgeschichte möchte er das Thema kurzweiliger halten. Ein Versuch, der geglückt und bei den LeserInnen angekommen ist?

Über Reaktionen – ob positiv, ob negativ – würden wir uns freuen!



„Wer sind denn Sie“?

An diese Aussage meiner Mutter gegenüber ihrer Schwägerin erinnere ich mich noch sehr genau. Es war für mich unfassbar, unvorstellbar – nein, das konnte nicht sein, dass meine Mutter ihre Schwägerin nicht mehr erkennt!!!

Diese Situation war für mich das erste unumstößliche Anzeichen, dass es sich nicht mehr – wie bisher diagnostiziert – um eine Altersvergesslichkeit handelte. Damit begann für mich/für uns ein intensiver Abschiedsprozess. Meine Mutter hört(e) auf, die Tragende zu sein und kam in die Rolle der Abhängigen.

Meine Entwicklung hin zur Akzeptanz

Die erste Phase war das Nicht-Wahrhaben-Wollen; eine Zeit des Ringens mit der Diagnose Demenz. Ich hoffte, möglichst wenige Aussagen zu hören, die auf Demenz hindeuteten. Vielleicht war die Situation mit der Schwägerin doch nur eine Ausnahmesituation?!

Bald darauf kam es zum Verschwinden ihrer Geldtasche. Ihre umfassende Schilderung, wie der „Diebstahl“ passierte, war eines der nächsten herausfordernden Situationen für mich, da ich bisher meine Mutter als zutiefst ehrliche und aufrichtige Frau erlebt habe. Nun schildert sie mir bis ins kleinste Detail, wie es zum Diebstahl kam und daran gab es für sie nichts zu rütteln. Meine Vermutung, dass sie möglicherweise die Geldtasche nur verlegt habe und dass diese sicher wieder auftauchen werde, hatte für sie keine Relevanz. Selbst das spätere Auffinden der Geldtasche an einem anderen Platz im Haus als üblich änderte nichts an ihrer Überzeugung, dass jemand ihr die Geldtasche gestohlen und nun wieder zurückgegeben habe. Und ihr Entsetzen über den Vorfall, dass „ihr“ das passierte, blieb.

Für mich der heftigste „Emotions-Supergau“ in dieser Zeit war, als meine Mutter immer wieder Phasen durchlebte, wo sie ihre Wohnräume nicht mehr als eigene erkannte und darauf drängte, von hier weg zu müssen, „weil da wohne ich nicht!“. Neu hinzu kamen auch Phasen, wo sie weder meinen Bruder noch mich als ihre Kinder erkannte, manchmal sich weder an

unser Alter, unsere Geburtstage, noch an unsere Berufe erinnerte.

In den beschriebenen Phasen war ich teilweise sehr verzweifelt, fühlte mich völlig hilflos und suchte nach Antworten, wie ich/wie wir die Situation gemeinsam besser meistern, wie wir unsere Mutter unterstützen und zu ihrer Orientierung beitragen könnten. Wir konsultierten einen neurologischen Facharzt und die begonnene medikamentöse Therapie half ihr, wieder etwas besser Orientierung im Alltag zu finden. Zusätzlich hielt ich Ausschau nach Validationsseminaren, deren Hilfestellung im Umgang mit demenzkranken Personen ich bereits von einer Freundin kannte.

Mein Bruder und ich besuchten drei aufeinanderfolgende Abendeinheiten zum Thema Demenz und Validation. Neben dem dort vermittelten Wissen über Demenz und Validations-Know-how war auch der Austausch mit anderen betroffenen Angehörigen sehr wertvoll für mich.

An diesen Abenden kämpfte ich immer wieder mit einem Wechselbad an Gefühlen und

- dem Wahrhaben-MÜSSEN der Demenzerkrankung meiner Mutter und der nicht mehr Heilbarkeit
- der Hoffnung, dass ihr Zustand im besten Fall relativ stabil bleibt bzw. sich nur sehr langsam verschlechtert
- spürte gleichzeitig große Dankbarkeit, dass meine Mutter noch einen guten Zugang zu vielen Fähigkeiten hatte
- erlebte sie „trotzdem“ im Zusammensein als humorvoll und nach wie vor bei guter körperlicher Fitness
- konnte es langsam als Geschenk erkennen, mit Validation auch noch ein Stück ihres früheren Lebens besser kennenzulernen
- übte mich im Vertrauen, dass Demenz nichts an der Herzensbeziehung zu meiner Mutter verändern wird/kann.

Seit diesen Abenden gelingt es mir – einmal besser, einmal nicht so gut – meine Mutter in den Phasen der örtlichen und/oder zeitlichen Orientierungslosigkeit ein Stück in ihre Welt zu begleiten. Mit ihr

zurück in ihr Elternhaus, zu ihren Geschwistern und Verwandten zu gehen, bei deren Leben und Tod eine Zeit mit ihr zu verweilen, einfühlsam zuzuhören, um dann gemeinsam wieder in die Realität zurückzukehren, in das Jetzt, wo wir Mutter und Tochter sind – und wo ich dann oft bei meiner Mutter wieder Ruhe und Orientiertheit spüre, und bei mir Dankbarkeit über das Geschenk unserer Nähe und Verbindung zueinander.

Leben/Rolle des Hauptbetreuungs-last-Tragenden

Für meinen Bruder war Freiheit immer ein großer Wert. Dass nun unsere Mutter zunehmend abhängig wurde, war für ihn eine riesige Herausforderung: Er sah sich seiner bisherigen Autonomie – ausweglos und auf unbestimmte Zeit – beschnitten. Mein Bruder äußerte seine Verzweiflung mir gegenüber öfters sehr klar. Manchmal besprachen wir nächste konkrete Schritte, manchmal konnte ich ihm einfach nur still zuhören. Und manchmal fühlte ich mich hilflos und überfordert, da ich nun zwei Menschen zu stützen hatte, wo ja auch ich unsicher war, wie wir es als Kleinfamilie, als Geschwisterpaar (mit zeitweiser Unterstützung meines Mannes und unserer Tochter aus der Ferne) schaffen können, unsere Mutter solange wie möglich in ihrer gewohnten Umgebung zu betreuen.

Die Krankheit unserer Mutter war kein körperliches Altersgebrecchen, bei dem es uns (möglicherweise?) leichter gefallen wäre, uns damit zu arrangieren. Stattdessen ist es ein dramatischer, fortschreitender geistiger Abbau, der viel am Wesen unserer Mutter veränderte, ein Abschiedsprozess durch Demenz – mit dieser großen Herausforderung hatten wir nicht gerechnet. Für meinen Bruder war es anfangs oft zusätzlich unfassbar, dass unsere Mutter in vielen alltäglichen Belangen keinen Zugang mehr zu ihrem Wissen hatte, das er noch dringend gebraucht hätte, um für viele Tätigkeiten, die er jetzt übernehmen sollte, Anleitung zu bekommen. Es galt für ihn Schritt für Schritt, die Verantwortung für Haushaltsführung, Garten, Essenszubereitung usw. zu übernehmen.

Gesetzliche Hürden

Die Erfahrungen mit Pflegegeld und PflegegeldEinstufung lösen bei mir nach wie vor großes Entsetzen, Wut und gleichzeitig Hilflosigkeit aus.

Für die Berechnung des Pflegegeldes werden auch für Menschen mit Demenz überwiegend rein körperliche Bedürfnisse wie waschen, essen etc. herangezogen. Doch der Berechnung zugrunde liegende Zeitfaktor wird der Realität in der Betreuung von demenzkranken Personen meist nicht gerecht. Meine Mutter braucht z. B. inzwischen beinahe 24 Stunden pro Tag und das sieben Tage die Woche ein gewisses Maß an Aufsicht, jemand der ihr Tagesstruktur gibt und ein zunehmendes Maß an Unterstützung oder Übernahme vieler alltäglicher Dinge. Die (von MedizinerInnen) berechneten Pflegeminuten ergaben bei unserer Mutter Pflegestufe 2, was einer Summe von 290 Euro Pflegegeld/Monat entspricht. Da mein Bruder und ich mit den Berechnungen den tatsächlichen Betreuungsaufwand bei Weitem nicht abgedeckt sahen, entschieden wir uns für einen Einspruch, d.h. eine Klage gegen den Pflegegeldbescheid. Das bedeutete vier Monate bürokratischen Aufwand und hätte mit einer persönlichen Vorladung unserer 85jährigen Mutter zu einem Gerichtstermin geendet, ungeachtet des medizinischen Wissens, dass sich demenzkranke Menschen an unvertrauten Orten nicht mehr orientieren können. Dieses Vorgehen von Seiten des Rechtsstaates war und ist für uns zutiefst menschenunwürdig, sodass wir entschieden, die Klage zurückzuziehen.

Unser Rechtssystem sieht vor, den finanziellen Ausgleich der Pflege- und Betreuungsleistungen der (ohne schon schwer belasteten und von Überforderung bedrohten) betreuenden Angehörigen möglichst niedrig zu halten. Inzwischen weiß ich, dass bei Einspruch gegen die Bemessung des Pflegegeldes die Vorladung vor Gericht kein Einzelfall ist.

Die Politik wäre meiner Meinung nach dringend gefordert, demenzkranken BürgerInnen endlich andere Lösungen anzubieten. Es bräuchte neben angemessener finanzieller

Unterstützung dringend einen zusätzlichen Ausbau mobiler Dienste für mehrere Stunden bis Tage und eine Erweiterung von Tagesstrukturen für demenzkranke Personen auch im ländlichen Raum. Dann könnten pflegende Angehörige entscheiden, weiterhin berufstätig zu bleiben und es würde auch Regeneration und Freizeit ermöglichen.

Das könnte für die von Demenz betroffenen Menschen ein respekt- und würdevolles Leben und ein friedliches Abschiednehmen in gewohnter Umgebung gewährleisten, gepflegt von Angehörigen, die neben der Pflege zumindest noch einen Teil ihrer Lebenszeit selbstbestimmt leben können und so gerne zur Pflege ihrer Angehörigen beitragen. Und es würde die anfallenden Kosten durch frühe Aufnahme von Demenzerkrankten in stationären Einrichtungen wegen Überlastung der betreuenden Angehörigen minimieren helfen.

Entwicklung der Beziehung zu meiner Mutter

Mit zunehmend schlechter werdendem Zustand entschied ich, neben fast täglicher Anrufe bei meiner Mutter und meinem Bruder, auch die Besuche zu intensivieren, manchmal begleitet von meinem Mann, manchmal alleine. Es ging für mich dabei auch darum, meinen Bruder in seiner neuen Rolle so gut wie möglich zu unterstützen. Meine Mutter benötigt zunehmend Unterstützung und Aufsicht, was z. B. für das gemeinsame Zubereiten von Mahlzeiten bedeutet, sie anzuleiten, wie sie eine Zwiebel schneiden sollte. Es geht auch um Kleidungs Auswahl oder das gemeinsame Wiederherstellen eines gewissen Maßes an Übersicht in verschiedenen Kästen oder Laden nach manch ihrer „Suchen-Nichtfinden-Aktivitäten“.

Ein fixer Bestandteil unserer Kontakte sind auch die Besuche meiner Mutter und meines Bruders bei mir. Dazu gehört manchmal ein gemeinsamer Sonntagsmessenbesuch mit meiner Mutter. Dabei erlebe ich oft tief berührende, manchmal sehr traurige Momente, wenn sich die Frage aufdrängt, wie lange dies wohl noch möglich sein wird.

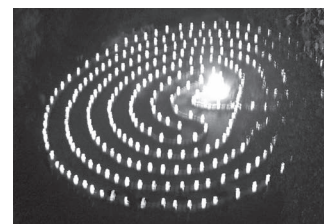
Wenn ich dann bei einem guten gemeinsa-

men Mittagessen sehe, wie es meiner Mutter schmeckt, erfüllt mich das mit großer Freude. Es beglückt mich, ihr ein kleines Stück ihres Versorgens zurückgeben zu können. So viele Jahre meiner Kindheit hatte sie täglich für mich/uns köstlich und gesund gekocht und uns auch später noch mit wunderbarem Essen verwöhnt.

Inzwischen liebt meine Mutter nach dem Mittagessen ein kurzes Schläfchen, dies gehört ebenfalls zu den jüngeren Ritualen ihrer Besuche. Früher machten wir Ausflüge, hatten mehr Kontakte zu anderen Verwandten – es ist jetzt ruhiger geworden, und manchmal frage ich mich, was wohl die größere Qualität ist?

Was sich trotz Zunahme der Demenz nicht verändert hat, ist die herzliche Beziehung, zu der wir im Laufe der Jahre gefunden haben. Durch Ausbildungen und in Ritualen habe ich im Laufe meines Lebens ein großes Maß an Aussöhnung mit offengebliebenen Wünschen an meine Mutter aus der Kindheit gefunden. Das hat auch ermöglicht, dass ich/wir unsere Beziehung über die Jahre hinweg aufrichtig und vertrauensvoll gelebt und intensiviert haben. Unsere liebevollen Umarmungen, mein Streichen über ihre Wangen, ihren Rücken, das Zudecken mit einer Decke, wenn sie auf dem Sofa liegt und ein Kuss auf ihre Wangen vor dem Schlafen, das gehört dazu – an unserem liebevollen Umgang miteinander hat auch die Demenz bislang nichts ändern können.

Was ich meiner Mutter und mir/uns von Herzen wünsche, ist, dass ihre Erkrankung



nur sehr langsam fortschreitet und es ihr erspart bleibt, alle Phasen der Demenz erleben zu müssen, bevor ihr arbeitsreiches, von großer Fürsorge für ihre Familie geprägtes Leben die Vollendung findet.

Ein Spruch begleitet mich schon über Jahrzehnte und scheint auch jetzt in meinem Leben aktueller denn je zu sein: „Jene Menschen, denen wir eine Stütze sind, geben uns auch Halt im Leben“. ■



Der alte Mensch im Heim ... und die, die für ihn da sind!

Nicht jeder Mensch wird pflegebedürftig, dennoch gehört die Angst, im Alter ein Pflegefall zu werden zu den größten Ängsten vieler Menschen. Noch größer als die Angst vor der Betreuungs- und Pflegebedürftigkeit ist die Angst davor, das gewohnte Zuhause verlassen zu müssen.

Die meisten Menschen wollen auch im Alter DAHEIM leben, mit Unterstützung von Angehörigen oder mobilen Betreuungs- und Pflegediensten ist dies auch oft und lange möglich. Trotzdem kommt es vor, dass irgendwann die Betreuung und Pflege des alten Menschen zuhause nicht mehr durchführbar ist, er muss in einem Alten- oder Seniorenheim untergebracht werden.

Der alte Mensch ist, wenn er im Alten- oder Seniorenheim einzieht, häufig hoch pflegebedürftig und/oder dement, dies beeinflusst die Eingewöhnungsphase massiv. Er ist desorientiert, kann die Situation nicht einschätzen. Jeder Mensch ist ein Individuum und bleibt es auch im Alter, daher sind die Reaktionen sehr verschieden: Während der eine verzweifelt ist und weint, läuft der andere weg, wieder ein anderer reagiert aggressiv, kratzt, spuckt und schlägt zu. Hier sind Betreuungs- und Pflegepersonen gefordert, viel Verständnis und Einfühlungsvermögen zu zeigen. Zum Anforderungsprofil eines in der Altenpflege und Betreuung tätigen Menschen gehört zweifelsohne eine gewisse „Berufung.“ Dies allein ist aber nicht ausreichend, die Mitarbeiter müssen entsprechend geschult und ausgebildet werden. In den vergangenen 20 Jahren wurde auch darauf geachtet.

Rahmenbedingungen und Prestige

Aufgrund von demografischen Entwicklungen, Überalterung, hohe Kosten für Systemerhaltung im Sozial- und Gesundheitsbereich, steigenden Pflegekosten, GUK-Novellierung, Anpassung an EU, etc. befindet sich der Altenbetreuungs- und Pflegebereich in einem Umbruch. Dabei entsteht der Eindruck, dass der alte und auch der im Altenbereich tätige Mensch in der Gesellschaft „Wert“ verliert. Wie soll professionelle Altenpflege stattfinden,

wenn Systeme geschaffen werden, die darauf abzielen, möglichst „billiges“ Personal auszubilden, die möglichst viele Kompetenzen erhalten, somit hohe Verantwortung tragen, dafür aber nicht mehr Gehalt und teilweise keinen Berufsschutz bekommen? Bestimmt ist dies ein Grund, der dazu beiträgt, dass sich immer weniger Menschen, die entsprechend geeignet wären, gegen eine berufliche Tätigkeit in einem Alten- oder Pflegeheim entscheiden. Wenn die eigene Mutter/der eigene Vater/der Ehepartner im Altenheim untergebracht wird, erkennt der Mensch unserer Gesellschaft den Wert einer professionellen Altenpflege und -betreuung. Als Mitarbeiter im Altenheim ist es nötig, auch mit Angehörigen der Bewohner emphatisch umgehen zu können. Angehörige haben oft ein schlechtes Gewissen, wenn sie eine nahestehende Person im Altenheim unterbringen müssen. Hier behutsam mit den Angehörigen umzugehen gehört zum Aufgabenbereich der FachsozialbetreuerIn, der HeimhelferIn, oder der DiplomkrankenschwägerIn.

Individualität respektieren

Der alte Mensch ist auf seine Betreuungs- und Pflegepersonen angewiesen, er ist „abhängig“. Er muss Vertrauen fassen und Nähe zulassen. Sehr oft, aber nicht immer gelingt dies nach der Eingewöhnungszeit im Altenheim. So wie im gesamten Leben bleibt auch der alte Mensch einzigartig in seiner Persönlichkeit, so wie beispielsweise eine Verkäuferin oder eine Friseurin auch mit schwierigen Kunden zurecht kommen muss, so muss es auch der/die MitarbeiterIn eines Alten- und/oder Pflegeheimes.

Zur Individualität der alten Menschen im Heim kommt sehr oft die Demenz. Die Arbeit mit dementen Bewohnern gestaltet sich verschieden, je nachdem in welcher Phase der Krankheit sich der/die Bewohne-

rlIn befindet, über welche Fähigkeiten und Fertigkeiten die Person verfügt. Wichtig ist, stets die persönliche Würde des Kranken zu wahren. Man muss ihn so annehmen, wie er ist – er kann sich nicht ändern.

Hauptaufgaben der Betreuenden und Pflegenden im Altenheim sind beispielsweise die Körperpflege, die Verabreichung von Nahrung, die Mobilisation, die Alltagsgestaltung, die Beschäftigung, die Beobachtung und Erhaltung des Gesundheitszustandes, aber auch die Akzeptanz der Vergänglichkeit der menschlichen Fähigkeiten, der Verfall des alternden Menschen, des Rückzugs aus der Gesellschaft und schließlich des Sterbens.

Professionelle Beziehungsbalance

Wenn der Mensch im Altenheim einzieht, befindet er sich im letzten Abschnitt seines Lebens. In der Zeit zwischen Heimeinzug eines alten Menschen bis zu seinem Tod binden sich Bewohner und Betreuungspersonen aneinander. Für beide ist es notwendig, dass die Betreuungsperson es beherrscht, Nähe zuzulassen und gleichzeitig professionelle Distanz zu wahren. Der Tod eines Bewohners/einer Bewohnerin ist eine immer wiederkehrende Situation im Heim, hier muss man lernen, Abschied nehmen und loslassen zu können.

In meiner beruflichen Tätigkeit habe ich vor allem gelernt, dass es wichtig ist, den alten Menschen mit Respekt zu begegnen, behutsam mit ihrer Würde umzugehen und Herz und Verstand gleichermaßen einzusetzen.

Gute Altenbetreuung kann nur funktionieren, wenn entsprechendes Fachwissen gleichauf mit dem Einfühlungsvermögen in andere Menschen steht.

Für jeden im Altenbereich tätigen Menschen sollte der Grundsatz gelten: „Ich gehe so mit dem alten Menschen um, wie ich es mir für mich im Alter wünsche, dass mit mir umgegangen wird.“ – Bessere Arbeit kann man nicht leisten! ■

Alt, krank – dennoch lebensfroh!

„Alle wollen lange leben, aber niemand will alt werden“, so ein bekannter Spruch. Was spricht denn gegen das Alter?

Im allgemeinen Verständnis ist es mit Beschwerden verbunden – und wer will denn diese? Man kann sich in jungen Jahren das eigene Alter nicht vorstellen. Wieso sollte ich etwas nicht mehr machen können? Sollte es doch so sein, dass ich Hilfe brauche, wird schon jemand dazu bereit sein.

Begrenzungserfahrungen

Nur vergeht die Zeit schneller als man denkt und mit einem Male sind körperliche Einschränkungen da und man spürt das „Älterwerden“. Das Sehen wird unscharf, das Hören schwieriger, die Beweglichkeit lässt nach und allerlei Beschwerden machen sich bemerkbar. Schlimm ist es, wenn nach einer Operation, nach einem Unfall oder nach einer schweren Krankheit die erhoffte Heilung nicht mehr voll eintritt. Man ist nicht mehr voll einsatzfähig und beginnt mit dem Schicksal zu hadern.

Vor allem ältere Menschen werden unzufrieden, unglücklich und fühlen sich übergangen, weil man ihnen nichts mehr zu-



Meine Familie und der Rollator als große Stütze!

traut. Aus diesem „Nichtmehrgebrauchtwerden“ entstehen oft die ersten Schritte in die Resignation und Depression.

Ich weiß, wovon ich rede, begleitet doch fast 20 Jahre eine chronische Krankheit

mein Älterwerden. Damit ist mir vieles verwehrt, was man auch im fortgeschrittenen Alter noch machen könnte. Gott sei Dank, es gibt sie auch, die Senioren, die den Lebensherbst noch voll genießen können. Bei mir jedoch gibt es oft Tage, wo es mir besonders schlecht geht, an denen Schwindel, Kopfschmerzen, Übelkeit, Erbrechen und große Müdigkeit den Tagesablauf bestimmen. Dazu kommt die Angst, wieder zu stürzen, was mir schon wiederholt passiert ist. Knochenbrüche in diesem Alter heilen schlecht und bringen neben den Schmerzen weitere Bewegungseinschränkungen. Vor allem bin ich bei vielen Tätigkeiten auf Hilfe angewiesen, was mir lange Zeit Probleme bereitet hat. Körperpflege, Anziehen, Tätigkeiten in der Küche usw. alles ist nicht mehr alleine möglich.

Mit Unterstützung leben

Ich bin in der glücklichen Lage, dass sich mein Partner ganz auf meine Situation eingestellt hat und es mir möglich macht, zu Hause leben zu können. Gemeinsam können wir unser Zusammensein gestalten und ich bin dankbar für jeden Tag, der mir geschenkt ist.

Vielfach sehe ich im Bekanntenkreis, wie ältere Menschen ihren Lebensabend in einem Heim verbringen müssen, da niemand da ist, der sich um Pflege und Betreuung kümmern könnte oder es eine Überforderung der Familienmitglieder wäre. Aber auch dort kann es Dank der professionellen Hilfe und Fürsorge noch eine gute Zeit sein.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat kürzlich in einer weltweiten Umfrage erhoben, dass Menschen, die dem Älterwerden gelassen entgegensehen, durchschnittlich 7,5 Jahre länger leben, als solche, die das Alter vorwiegend negativ sehen. Dem schließe ich mich gerne an. ■

Edith Rohrhofer

In der Pflege arbeiten

Vielleicht hatte ich einfach nur "Pech" in den unterschiedlichen Institutionen der stationären Altenpflege, in denen ich als diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester gearbeitet habe.

Allein: Mir fehlt der Glaube. Und ich weiß auch, dass ich keine Querulantin bin. Keine Kommunikation mit KollegInnen über BewohnerInnen und deren Krankheiten und Symptome, mangelhafte Weiterbildungsmöglichkeiten, ungünstige Organisationsformen und Engführung von komplexen Aufgabefeldern, mächtiges "alteingesessenes" Personal, ... Die Umstände unter denen kompetente, engagierte Diplomierte Gesundheits- und Krankenschwestern oftmals arbeiten müssen, sind untragbar, führen zu Selbstausbeutung, erzeugen Burnout, machen wütend und lassen einen "hilfflos" zurück.

Ich war in der Altenpflege glücklich. Weil ich unsagbar gern mit alten Menschen arbeite. Weil ich die Pflege als den schönsten Beruf der Welt betrachte. Wo schon hat man das Privileg, den Menschen so nahe zu sein? Näher oftmals, als die eigenen Angehörigen sind/sein können? Wo schon kann man die eigene Furcht vor dem Sterben verlieren, weil man sieht und merkt, wie sehr die Pflege diesen Prozess positiv begleiten kann? Wo schon kann man Nächstenliebe und seinen christlichen Auftrag so vollumfänglich und direkt leisten?

Seit August arbeite ich wieder in einem Krankenhaus. Austausch mit KollegInnen. Beratschlagung mit ÄrztInnen. Zwar viel zu tun, aber kein so brutaler Zeitdruck wie in der Altenpflege. Nach dem Dienst die PatientInnen von der nächsten Schicht gut versorgt zu wissen. In der Fachlichkeit gefordert sein. Alles das habe ich jetzt (wieder).

Ich habe getrauert, aus der stationären Altenpflege gegangen ... nein „geflüchtet“ zu sein.

Aber für mich selbst bin ich froh, diesen Schritt gemacht zu haben. ■

anonym



Ethisches Banking in Linz

Im Oktober 2016 wurde das erste oberösterreichische Regionalbüro der BfG-Genossenschaft für Gemeinwohl feierlich eröffnet.

Es ist in den Räumlichkeiten des Linzer Friedensbüros situiert und wird potentiellen neuen Genossenschaftsmitgliedern alle Informationen zum Mitgründen bieten. Aber auch Diskussionen und Vorträge zu Geld und Gemeinwohl soll es in Zukunft geben: Es ist österreichweit bereits das vierte Regionalbüro. Roland Hainzl von der oberösterreichischen BfG-Regionalgruppe freut sich über das neue Regionalbüro: „Unser Stützpunkt soll neue Impulse im Bereich ethisches Banking geben und den Menschen Perspektiven für gemeinwohlorientierte Geldwirtschaft eröffnen“.

Über die BfG-Genossenschaft für Gemeinwohl:

Die 2014 gegründete BfG-Genossenschaft ermöglicht es allen BürgerInnen, zu MitgründerInnen zu werden. So entsteht das erste Ethikfinanzinstitut weltweit, das von der Zivilgesellschaft gegründet wird. Die BfG pflegt einen anderen Umgang mit dem Geld ihrer EigentümerInnen und zukünftigen KundInnen: Sie orientiert sich am Wohle der Gesellschaft und verzichtet auf Spekulationsgeschäfte. Dabei stehen Fairness, Ethik, Nachhaltigkeit und Transparenz im Vordergrund. Bisher hält die Genossenschaft bei über 4.200 GenossenschaftlerInnen mit einem Gesamtkapital von über 3 Mio Euro. Alle Menschen mit Wohnsitz in Österreich, Deutschland und der Schweiz können ab 200 Euro mitgründen.

Das erste Gemeinwohl-Konto Österreichs für Geschäfts- und Privatkunden mit Bankomat- und Kreditkarte ist für 2018 geplant. ■

Hans Riedler

IMPULS Gut leben im Alter

Könnt ihr euch auch erinnern? Ich konnte es als Kind manchmal gar nicht erwarten, älter zu werden. Und manche Ältere sehnen sich nach der Jugend zurück. Doch dem Älterwerden kommen wir nicht aus. Das Altern unseres Körpers beginnt früh. Körperliche Veränderungen treten ein und können nur bedingt verhindert oder beeinflusst werden, z. B. durch gesunde Ernährung, körperliche Aktivitäten und Phasen der Entspannung, in denen wir unsere Batterie aufladen können.

Wie wir unser Alter aber empfinden und deuten, können wir beeinflussen. Wenn wir Alter nur mit Senilität, Schmerzen, Pflegebedürftigkeit, Einsamkeit und Isoliertsein verknüpfen, wird jedes Altern von Angst und Sorgen begleitet sein. Und Altern einfach verdrängen hilft auch nicht beim Älterwerden.

Wie will ich alt werden? Welche Erwartungen trage ich in mir? Womit möchte ich mein Herz „füllen“, was heißt für mich erfülltes Leben? Welche Wünsche blieben unerfüllt, welche Sehnsüchte wurden nie gestillt?

Bronnie Ware, eine Palliativpflegerin, die mehrere Jahre lang Sterbende betreut hat, beschreibt in ihrem Buch „Fünf Dinge, die Sterbende am meisten bereuen“ jene Punkte, die Menschen in ihren letzten Stunden bewegen:

- Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mein eigenes Leben zu leben.
- Ich wünschte, ich hätte nicht so viel gearbeitet.
- Ich wünschte, ich hätte mehr meinen Gefühlen Ausdruck verliehen.
- Ich wünschte, ich hätte den Kontakt zu meinen Freunden gehalten.
- Ich wünschte, ich hätte mir mehr Freude gegönnt.

Wieviel Trauer und Enttäuschungen liegen darin!

Welche dieser fünf Punkte könnte auf mich zutreffen? Was will ich in meinem Altwerden vermeiden? Wie kann das gelingen?

Einen ermutigenden Weg dazu zeigt uns Theresa von Ávila. In ihrem Gebet ist nicht von Trauer oder Enttäuschung die Rede. Es stehen keine unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte im Mittelpunkt. Fast könnte man sagen, sie kokettiert mit ihrem Älterwerden. In einer schon fast selbstironischen Art vermittelt sie uns so einen positiven, heiteren Zugang zum Thema Alter:

„O Herr, du weißt es besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter werde – und eines Tages alt. Bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit etwas sagen zu müssen. Erlöse mich von der großen Leidenschaft, die Angelegenheiten anderer regeln zu wollen. Lehre mich nachdenklich, aber nicht grüblerisch, und hilfreich, aber nicht aufdrängend zu sein. Bei meiner ungeheuren Ansammlung von Weisheit erscheint es mir jammerschade, sie nicht weiterzugeben – aber Du verstehst, o Herr, dass ich mir ein paar Freunde erhalten möchte.

Bewahre mich vor der Aufzählung endloser Einzelheiten und verleihe mir Schwingen, zur Pointe zu kommen. Lehre mich Schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden. Sie nehmen zu – und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr. Ich wage nicht, die Gabe zu erleben, mir die Krankheitsschilderungen anderer mit Freude anzuhören, aber lehre mich, sie geduldig zu ertragen.

Lehre mich die wunderbare Weisheit, dass ich irren kann. Erhalte mich so liebenswert wie möglich. Ich möchte kein Heiliger sein – mit ihnen lebt es sich so schwer – aber ein alter Griesgram ist das Krönungswerk des Teufels.

Lehre mich, in anderen Menschen unerwartete Talente zu entdecken. Und verleihe mir, o Herr, die schöne Gabe, sie auch lobend zu erwähnen.“ ■

Herbert Kuri
herbert.kuri@aon.at



Buch- tipp

**Andreas
Ullmann**
Angestellter,
Puchenau

Ein ehrlicher Blick auf Alter und Tod

Zum aktuellen Schwerpunktthema gibt es eine Fülle berührender Bücher zu lesen. Der empfohlene Titel erscheint mir besonders passend.

Die Verlagshomepage bietet eine Lese-
probe an, die auch die aussagekräftigen
Überschriften der einzelnen Kapitel enthält.



Francia, Luisa
Wer nicht alt werden
will, muss vorher
sterben.
Nachdenken über
die letzte Lebenszeit
1. Auflage 2016, 160
Seiten
ISBN: 978-3-485-
02856-1
19,90 Euro

Nymphenburger [http://www.herbig.net/
verlage/nymphenburger.html](http://www.herbig.net/verlage/nymphenburger.html)

Gutes Sterben – was ist das? Luisa Fran-
cia beleuchtet Alter und Sterben aus ihrer
Sicht als Tochter, die ihre alte Mutter pflegt
und bis zum Tod begleitet.

Offen, schonungslos ehrlich und fernab
der heilen Welt der Werbeprospekte be-
schreibt sie, wie kräftezehrend die Pflege
Angehöriger ist, wie die Pflegesituation in
Heimen aussieht und welche Konsequen-
zen sie für sich daraus gezogen hat. Die
Autorin beschäftigt sich mit essenziellen
Fragen: Wie können wir gut alt werden
und dabei unser Leben Stück für Stück
loslassen, um angstfrei und friedvoll zu
sterben? Sie gibt Mut machende Anregun-
gen für das Alter und die Vorbereitung auf
den eigenen Tod. Denn nur wer sich vor-
bereitet wird am Ende gut gehen können.
Berührend und ehrlich schildert sie, wie
sie die letzten Lebensjahre ihrer Mutter
mitemlebt und wie sie dadurch mit dem
Sterben umgeht.

Mit 30 konkreten Anregungen, die das
Alter interessant und lebenswert machen,
sowie handfesten Tipps für Angehörige.
Altwerden beginnt für jeden jetzt: Ein ehr-
licher Blick auf Alter und Tod ■



Bert Brandstetter,
Präsident der KA OÖ, Neumarkt

KA-Kolumne

Alt werden und sterben lernen

„Sterben lernen.“ Das war vor 15 Jahren die Antwort des damals abtretenden
Landesschulratspräsidenten Johannes Riedl auf die Journalisten-Frage, was er
denn nun in seiner Pension machen werde.

Riedl war damals knapp 65. Sterben
lernen mit 65?

Ein bisschen früh, könnte man meinen
angesichts der ständig wachsenden Zahl
von 90 und 100-Jährigen auch in Oberö-
sterreich. Aber Johannes Riedl war (und
ist) ein weiser Mann. Nur scheint mir
seine Antwort nicht vollständig. Eigent-
lich hätte er sagen müssen: „alt werden
und sterben lernen“. Denn auch alt zu
sein ist eine Kunst. Weniger körperlich,
das geht von selbst, vor allem aber
psychisch: sich abfinden mit den kleinen
und größeren Wehwehchen, umgehen
lernen mit der langsam schwindenden
Beweglichkeit, ja zu sagen zur zuneh-
menden Vereinsamung, Zuständigkeiten
abzugeben an völlig fremde Personen
und denen dafür auch noch dankbar
zu sein ... Das zu können ist eine hohe
Kunst und sollte gelernt werden.
Es ist die Vorstufe des „Sterbenlernens“.

Doch dieser letzte Akt kommt dann wie-
der ganz von selbst. Manchen kommt
er viel zu spät, sie wären schon viel

früher bereit dafür gewesen. Aber warten
zu können, bis es soweit ist: auch das ist
eine Kunst, die die Weisheit des Alters mit
ausmacht. „So leben als wäre jeder Tag
mein letzter“, sagen weise Leute oft sogar
schon in jüngeren Jahren. Das ist sterben
lernen, vielleicht hat Johannes Riedl das
damals so gemeint.

Jeden Tag so anzunehmen und zu durch-
leben, dass er eines allerletzten Tages
würdig ist. Das muss überhaupt nicht trau-
rig und melancholisch sein, weil wir Men-
schen hoffen dürfen, dass mit dem Tod das
Leben nicht zu Ende ist, sondern in einer
für uns noch völlig unfassbaren Form wei-
tergehen wird. Ein wenig so wie die Raupe
im Apfelbaum: auch sie hat keine Ahnung
davon, bald als ein herrlicher Schmetter-
ling durch die Äste zu flattern.

Alt werden und sterben lernen. Zwei
schwierige Aufgaben, die zu beherrschen
jedoch vielen Menschen das Leben er-
leichtern: den Betroffenen selbst, aber
auch jenen, die sie im Alter zu betreuen
haben. ■

Ein VOLKSBEGEHREN gegen TTIP, CETA und TiSA!

Wir lehnen diese Handelsabkommen ab, weil ...

... die Verhandlungen von völliger Intransparenz geprägt sind.

... der Preis den Markt bestimmt. Dadurch wird der Druck
auf die Landwirtschaft und auf die ArbeitnehmerInnen erhöht.
Die Herabsetzung von Umweltstandards ist zu befürchten.

In Kanada (dem Abkommen CETA) sind Lebensmittelfarben
zugelassen die in Europa verboten sind. Die Hormonbehand-
lung bei Rindern ebenso.

... durch internationale Schiedsgerichte der österreichische
Rechtsstaat ausgehöhlt wird.

... der Druck auf Privatisierungen größer wird.

... wir schon bisher Handel betrieben haben und
diese weiteren Abkommen nur den Großkonzernen und
der Agrar- und Lebensmittelindustrie nutzt. Die entfallenen
Zölle gehen zu Lasten aller.

... das Vorsorgeprinzip nicht klar geregelt ist.

**Deshalb unterzeichnen Sie das Volksbegehren gegen
TTIP, CETA und TiSA!**

**Eintragungswoche: vom 23. bis 30. Jänner 2017
auf allen Gemeindeämtern und Magistraten!**



www.volksbegehren.jetzt

www.volksbegehren.jetzt
Facebook: Gegen TTIP, CETA und TiSA



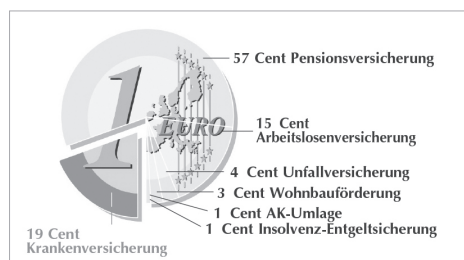
Gesundheit, Vorsorge, Absicherung – im Gespräch mit ‚unserer‘ Gebietskrankenkasse

Im Rahmen des KABÖ-Frauenwochenendes 2015 in Wels beschäftigten sich die Teilnehmerinnen mit dem Thema „Organisierte Solidarität am Beispiel Gesundheit“. In den vertiefenden Gesprächen tauchten viele Fragen auf. Der diözesane Frauen-Arbeitskreis in OÖ formulierte in weiteren intensiven Auseinandersetzungen offene Fragen und Diskussionspunkte und bat die Gebietskrankenkasse Oberösterreich um einen Gesprächstermin.

Unser Ansatzpunkt, als mündige Bürgerinnen das System, das auf Basis unserer Beiträge errichtet wurde, mitzudenken bzw. auch mitzutragen, wurde durch die Bereitschaft des Obmannes Albert Maringer, mit uns zu diskutieren, wertschätzend anerkannt. Um auch spezielle Fragen beantworten zu können, kam als Expertin Frau Tanja Weiss mit zu diesem Gespräch, das im Oktober 2016 mit Renate Moser, Renate Reichl, Margit Savernik und Elisabeth Zarzer als Repräsentantinnen des diözesanen Frauen-Arbeitskreises stattfand.

Da unser Fragenkatalog sowohl leistungsrechtliche Fragen wie Wahlartabrechnung, Zwei-Klassen-Medizin, Gesundheitszentren zur Erstversorgung als auch politischen Fragen wie die Zusammenlegung von Krankenkassen, mehr Mitbestimmung der PatientInnen, ganzheitliche Medizin umfasste, stellte uns Herr Maringer im Rahmen eines kurzen Vortrages die Grundlagen und die Sichtweise der oberösterreichischen Gebietskrankenkasse dar und gab Antworten auf viele unserer Fragen.

Fakten helfen, sich ein Bild über die Möglichkeiten und Grenzen einer Krankenversicherung zu machen. Eine dieser Tatsachen ist, dass von einem Euro DienstnehmerInnen- bzw. DienstgeberInnenbeitrag nur 19 Cent in die Krankenversicherung fließen, die restlichen 81 Cent leitet die OÖGKK an andere Institutionen weiter, siehe Grafik.



Was passiert mit den Beiträgen?

Mit 1,2 Millionen Versicherten und deren Angehörigen ist die OÖGKK (nach Wien) der zweitgrößte Versicherungsträger in Österreich mit einem Beitragsvolumen von ca. 2,1 Milliarden Euro.

Für die Spitalsfinanzierung werden 32,5 Prozent vom Gesamtbeitrag an das Land OÖ weitergeleitet, ohne Einflussnahme hinsichtlich der Verwendung. Etwa die Hälfte des Budgets, das sind je 366 und 373 Millionen Euro, sind Ausgaben für Arztbehandlungen und Heilmittel. Ca. 1100 Allgemeinmediziner und Fachärzte stehen unter Vertrag, es gibt vier Gesundheitszentren zur physikalische Medizin und ambulante Rehabilitation, 15 Zahngesundheitszentren, die 18 Prozent der Zahnversorgung in Oberösterreich abdecken, und drei Kur- und Erholungsheime. Und nur in diesem Bereich von Ärztekosten und Heilmitteln sind regulierende Eingriffe möglich. Der Bereich Krankengeld ist seit Jahren relativ stabil.

Die OÖGKK weist derzeit eine wirtschaftlich vernünftige Größe auf und sieht keinen Grund, Zusammenlegungen anzustreben. Effizienz kann man überprüfen und diskutieren, den Vergleich braucht die OÖGKK aber nicht zu scheuen: Sie hat mit 2,3 Prozent bereits sehr niedrige Verwaltungskosten und kooperiert in vielen Bereichen mit anderen Krankenkassen.

Bereits jetzt sind 98,31 Prozent der Leistungen österreichweit einheitlich. Die restlichen 1,69 Prozent Unterschiede ergeben sich aus der Organisation, den regionalen Gegebenheiten, z. B. werden in OÖ Ultraschalluntersuchungen bei den Gynäkologen, in Wien jedoch in den Röntgeninstituten angeboten. Es werden auch Nischenprogramme angeboten, z. B. Gebärdensprachenausbildung in medizini-

schen Fachbereichen, Auszeitangebote für pflegende Angehörige, Burnout-Prävention und Fit-Erhaltungsprogramme für Bauarbeiter.

Herr Maringer war es sehr wichtig, neben den Zahlen und der wirtschaftlichen Führung auch die Bedeutung einer Krankenversicherung hervorzuheben. Die GKK bietet Versicherungsschutz für ca. 85 Prozent der Menschen in Oberösterreich auf hohem Niveau. Die OÖGKK ist grundsätzlich sehr gut mit allen wichtigen Partnern im Gesundheitswesen vernetzt. Sie gestaltet, steuert und finanziert das Gesundheitssystem gemeinsam mit Bund, Ländern und Sozialversicherungsträgern.

Mit dem Bundes-Zielsteuerungsvertrag wird eine große Gesundheitsreform umgesetzt. Das heißt Schlaganfall-, Diabetesrisiko minimieren, Heilmittelreformen durchführen, Präventionsarbeit leisten. Es werden dabei der Bildungsbereich, der Wohnbau und die Arbeitsplatzbeschaffenheit mit ihren Auswirkungen auf die Gesundheit mit berücksichtigt. Die Gesundheitsreform bringt auch das Modell der Primärversorgung (PHC) nach Österreich. Der Kerngedanke lautet: regionale Netzwerke sollen der Bevölkerung eine bedarfsgenau abgestimmte Betreuung vor Ort durch Ärzte, Krankenschwestern, Therapeuten und weiteren Gesundheitsberufen im Team ermöglichen.

Sicherheit auf hohem Niveau

Das Mantra der Gebietskrankenkasse lautet sinngemäß: Die Krankenbehandlung muss ausreichend und zweckmäßig sein, darf jedoch das Maß des Notwendigen nicht überschreiten. Durch die Behandlung sollen die Gesundheit, die Arbeitsfähigkeit und Fähigkeit, für die lebenswichtigen Bedürfnisse zu sorgen, wiederhergestellt, gefestigt oder gebessert werden.

Für Obmann Maringer steht die Frage nach einer passenden Leistung für PatientInnen im Vordergrund und nicht in erster Linie der Finanzaufwand – das entspricht

der solidarischen Grundhaltung der GKK. Drei Ziele sind dabei gleichwertig in Balance zu halten: Maßnahmen/Prävention für eine gute Gesundheit, Zufriedenheit der Versicherten und solide Finanzen.

Alle zwei bis vier Jahre gibt es Kundenbefragungen über spezielle Themen, wie zum Beispiel Gesundheitszentren. Wartezeiten werden evaluiert und Ärzte kontaktiert. Es gibt kein „Mystery-Shopping“ in

den nächsten Jahren in Pension gehen werden, nachgedacht werden. Die OÖGKK setzt weiterhin auf Vertragsärzte. In Zukunft werden darunter vermehrt Frauen sein und diese neue Generation von ÄrztInnen wird einen höheren Anspruch auf Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben stellen. Darauf gilt es sich einzustellen.

Mit Vertragsärzten werden bestimmte Leistungen und Programme vereinbart. Wahl-

für psychisch kranke Menschen zielsicher und ohne unnötige Wartezeit ermöglichen. Es handelt sich um eine kompetente Versorgungsstelle um die Gesamtqualität der Versorgung zu verbessern.

Ganzheitliche Medizin

Auf Fragen zur Förderung der Ganzheitsmedizin antwortet Obmann Maringer, dass für die GKK die wissenschaftlich untermauerte Medizin gilt, evidenzbasierend, auf der Höhe der Zeit – dies sei eine Schutzmaßnahme für die PatientInnen. Eine Sonderstellung nimmt die Homöopathie ein: hier wird das Arztgespräch bezahlt, das Medikament jedoch nicht.

Am Ausbau der psychischen Gesunderhaltung wird gearbeitet: Die OÖGKK erweitert und optimiert die Angebote durch mehr Psychotherapiestunden „auf e-card“, stärkere Einbindung von Kinderärzten oder eine Reihe von neuen Kooperationen. Dazu müssen auch andere Zuständige wie Land, Bund, Gemeinden sowie Interessenvertreter, Selbsthilfegruppen usw. ins Boot geholt werden.



v.l.n.r.: Albert Maringer, Tanja Weiss, Margit Savernik, Renate Moser, Renate Reichl

Arztpraxen, betont Maringer, aber entsprechend dem gesetzlichen Auftrag werden Verschreibungen überprüft. Niemanden wird eine notwendige Behandlung vorenthalten und sei sie noch so teuer. Die durchschnittlichen Gesundheitskosten pro Jahr und Person betragen 1.270 Euro.

In Österreich gibt es das dichteste Netz an MRT und CT-Geräten. Bei langen Wartezeiten sollten auch andere Vertragspartner angefragt werden, anstatt mit Barzahlung einen raschen Termin zu erkaufen und damit die Zwei-Klassen-Medizin zu fördern. Auch bei Augenärzten kommt es oft zu Terminproblemen. Hier gibt es Überlegungen von Seiten der GKK, wie einem langen Warten auf einen Augenarzt-Termin entgegen gewirkt werden kann. Grundsätzlich gilt: Dringende Fälle werden immer versorgt.

Es gibt keinen Grund, über einen Ärztemangel zu klagen, Österreich hat pro 1000 Versicherten das dichteste Ärztenetz nach Griechenland und Russland. Es muss aber über die Nachbesetzung von 50 Prozent an MedizinerInnen, die in

ärzte sind an keine Verträge gebunden und verrechnen ihre Leistungen individuell. Als PatientIn erhält man 80 Prozent jener Kosten, die zwischen Vertragsarzt und GKK vereinbart sind, über Antrag von der Krankenkasse rückerstattet.

Wie Vertragsarztstellen (nach)besetzt werden, richtet sich auch nach demografischen Entwicklungen, z. B. eine Verschiebung in Richtung stark gewachsener Siedlungsräume. Trotzdem wird seitens der OÖGKK großer Wert auf eine entsprechende regionale Verteilung der Vertragspartner gelegt. Um eine flächendeckende Versorgung zu gewährleisten, will die GKK den Ausbau von Gesundheitszentren fördern.

Unsere Gesprächspartner betonen den Servicecharakter der OÖGKK: Falls jemand Probleme und Fragen hinsichtlich Krankenversicherung hat oder durch das Versicherungsnetz zu rutschen droht, gibt es Auffangbecken. Man kann sich in jeder GKK-Außenstelle an die NETZWERKHILFE um Unterstützung wenden. Ein weiteres Serviceangebot ist die CLEARINGSTELLE. Sie soll psychotherapeutische Behandlung

Solidarität als wichtiges Fundament des Systems

Nicht alle unsere Fragen sind beantwortet worden. Aber wieder einmal ist uns im Rahmen dieses interessanten Gesprächs klar geworden, wie wichtig es ist, dass unsere Krankenversicherung auf dem Solidaritätsprinzip aufbaut, auf welchem hohem Niveau sich diese organisierte Solidarität befindet und wie gestalterisch sie in die Gesellschaft hineinwirkt.

Und als Resümee unserer langen und intensiven Auseinandersetzung mit diesem Thema möchten wir alle LeserInnen ermuntern: Wenn Unzufriedenheiten oder Probleme mit diesem – unseren – Krankenversicherungssystem auftauchen, ist es sinnvoll, das gleich an den richtigen Stellen einzubringen. Denn wir sind die MitfinanzierInnen und haben allen Grund, mit Interesse und Anteilnahme darauf zu schauen und das System so gut wie möglich zu erhalten. ■



Mein erstes Forum mensch & arbeit!

Die ganze Woche machte sich Vorfreude auf das Wochenende breit. Vorfreude, aber auch etwas Aufregung. Aufregung, wie die vielen neuen Menschen sein werden, die ich da kennenlerne, wie das Thema auf mich wirken wird.

Angst vor dem Fremden, dieses Thema sollte uns das Wochenende über begleiten. Ich persönlich kenne in diesem Bezug keine Angst, eher eine Neugierde, doch es gibt sicher Menschen, die einen anderen Bezug zu diesem Thema haben. Schon im Vorfeld machte ich mir Gedanken, welche Blickwinkel sich mir an diesem Wochenende eröffnen würden. Also machten wir uns am Freitagabend auf den Weg ins Cardijn Haus nach Linz. Meine Aufregung legte sich aber sehr schnell, als ich die ersten Menschen kennenlernte. JedeR kam freundlich und offen auf mich zu. Und so begaben wir uns dann als Gemeinschaft zum Abendessen. Es war sehr festlich gedeckt und eine warme und freundliche Atmosphäre herrschte im Raum.

Anschließend starteten wir sogleich in den „Ehrenamtlichen-Abend“. Nach einem kurzen Kennenlernen wurde uns das Thema nahegebracht und wir fanden uns in Kleingruppen zu drei Fragen wieder. Die Aufregung war sehr schnell weg und ich fühlte mich sehr wohl in meiner Umgebung, wurde sehr freundlich aufgenommen und durfte ohne Hemmungen auch meine Standpunkte darlegen. Richtig oder falsch gab es nicht. Jeder konnte das zum Ausdruck bringen, was er oder sie bei diesem Thema fühlte. Im Plenum stellten wir dann unsere Ausführungen dar. Wir ließen den Abend gemütlich an der Bar ausklingen. Dort lernte ich dann die Menschen, mit denen ich den Abend

verbracht hatte, noch intensiver kennen, was mich sehr freute. Es war eine tolle Gemeinschaft, unkompliziert und warm, die mir irgendwie nach einer schweren Arbeitswoche sehr viel Kraft spendete und es war, als würde ich die Menschen hier schon viel länger kennen.

Nach einer langen Nacht starteten wir am Samstag mit einem gemeinsamen Frühstück in den Tag. Nun sollte ich noch mehr Menschen kennenlernen und das Thema sollte sich weiter durchziehen. Wir bekamen Inputs und konnten uns über unsere eigenen Erfahrungen mit den anderen austauschen. Nach einem vorzüglichen Mittagessen ging es mit einem Workshop gegen Stammtischparolen weiter. Dieser war, wie man so schön sagt, der Hammer und ich konnte mir sehr viel davon mitnehmen. Zum Abschluss des Forums feierten wir noch gemeinsam eine Liturgie, die sehr festlich war. Ein gelungener Abschluss für ein gelungenes Wochenende.

Alles in allem kann ich nur sagen, dass ich mehr als dankbar bin, eingeladen worden zu sein. Dieses Wochenende war ein absolutes Highlight für mich. So eine tolle Gemeinschaft findet man selten. Zum Schluss bleibt mir nur mehr, „DANKE“ zu sagen. ■

Yvonne Gili ist ehrenamtliches Team-Mitglied im Treffpunkt mensch & arbeit Wels



Rollenspiel Workshop gegen Stammtischparolen

Auf der Flucht

Ein beeindruckender Leseabend mit Mathilde Schwabeneder in Gallneukirchen

An die 60 Millionen Menschen befinden sich weltweit auf der Flucht. Eine Zahl, die für uns nicht begreifbar ist. Mathilde Schwabeneder und Karim El-Gawhary geben in ihrem Buch „Auf der Flucht“ dieser unvorstellbaren Masse an Menschen, die ihre Heimat hinter sich lassen, ein Gesicht.

Der Einladung des KBW und der KAB folgend, las am 28. September 2016 Mathilde Schwabeneder im Pfarrzentrum Gallneukirchen aus ihrem Buch. Sie beeindruckte, vielmehr bedrückte, die rund 130 ZuhörerInnen mit Schicksalen aus Lampedusa, Syrien und auch aus dem Kongo, ohne größere Zusammenhänge außer Acht zu lassen, die die Menschen zwingen, sich auf den Weg zu machen. Empathisch, ohne Zynismus berichtet



Foto: Klaus Dopler

sie von jungen Menschen, die aus dem Mittelmeer gezogen werden und auch von ihren Rettern, italienischen Fischern, die seither nicht mehr in ihr Boot gestiegen sind.

Sie erzählt von einer syrischen Mutter, die auf der Flucht ihren jüngsten Sohn verliert und vielen anderen Menschen und ihren Erlebnissen.

Es geht Schwabeneder weder darum, auf die Tränendüse zu drücken noch zu erklären, sondern die Situation so darzustellen, wie sie für die Menschen ist. Sie sieht die Notwendigkeit, sich einerseits der Menschen anzunehmen und andererseits die Fluchtursachen näher zu beleuchten. Nach dem Vortrag stellte sich die geborene Welserin noch lange für Widmungen und Gespräche an der Bar zur Verfügung. ■

Christian Leonfellner



Herbert Kuri
Pensionist, Gallneukirchen

Gemeinsam unterwegs

Immer noch gibt es eine große Schar Junggebliebener in der KAB, die das Angebot mit Gleichgesinnten zu reisen wahrnehmen. Auch heuer machte sich wieder eine ansehnliche Zahl aktiver und rüstiger Junggebliebener auf zu zwei sehr interessanten Reisen.

Die Frühjahrsfahrt mit 48 Mitreisenden führte uns in die italienische Provinz Piemont.

Neben dem Besuch des größten Reisanbaugebietes Europas, dem nicht ganz so großen Weinbaugebiet und einer Hochburg der Polenta konnten wir uns von der sehr abwechslungsreichen Landschaft und den vielen Burgen, Schlösser, Kirchen und mittelalterlichen Städten faszinieren

lebnis. Der Besuch der Wirkungsstätte von Don Bosco in Turin war beeindruckend und zeigte, mit welchem Engagement Don Bosco zu seiner Zeit für arme, benachteiligte Jugendliche eingetreten ist. Sein Wirken war so etwas wie der Vorläufer der KAJ.

Auch der Besuch der Waldenser war ein großes Erlebnis und wir konnten unmittelbar vor Ort erfahren, wie diese Glaubens-

was fehlt mir jetzt noch – ach ja, Wein gab es auch ...

Bei der Herbstreise in den Süden Österreichs waren 46 Junggebliebene mit dabei. Neben dem größten Pumpspeicherkraftwerk, der Kölnbreinsperre beeindruckte uns die herrliche Natur Osttirols und Kärntens. Vor allem im Nationalparkhaus in Mauterndorf konnten wir das Bemühen um die Tier- und Pflanzenwelt spüren. Ein Stück dieser Naturschönheit bewanderten wir mit zwei Nationalpark-Ranger.

In der kleinen, aber sehr schönen Bezirksstadt Lienz bezogen wir Quartier und starteten von hier aus zu unseren Entdeckungsreisen. Ob nun das Virgental, die Umbalfälle, das Lessachtal oder der Weißensee, ob die Wallfahrtskirchen Maria Schnee, Maria Luggau oder Heiligenblut, wir kamen aus dem Staunen und Bewundern nicht heraus. Jede dieser drei Wallfahrtskirchen ist ein Kleinod für sich. Mit bestaunenswerter, alter, gut erhaltener Bausubstanz sind sie auch heute noch Anziehungspunkte für viele Wallfahrer.

Dazu wurde das Wetter von Tag zu Tag schöner und so konnten wir die Großglockner Hochalpenstraße bei herrlichem Sonnenschein und den Großglockner in seiner ganzen Pracht bewundern. Es waren schöne und entspannende Tage.

Das schönste aber bei beiden Reisen war die wunderbare Gemeinschaft, die ich erleben durfte. Mit solchen frohen und aufgeschlossenen Menschen reisen zu dürfen, ist eine Freude. ■



TeilnehmerInnen der Junggebliebenenreise in den Piemont

lassen. Turin wiederum zeigte, dass es mehr ist als eine Industriestadt. Die wunderbaren Plätze, das Grabbuch und die Residenzen der ehemaligen Könige von Savoyen machen die Hauptstadt zu einem lohnenden Reiseziel.

Aber nicht nur die Stadt an sich ist ein Er-

gemeinschaft trotz großer Verfolgung über Jahrhunderte ihrer Überzeugung treu geblieben ist. Es war ein sehr eindrucksvolles Erlebnis im Gästehaus der Waldenser zu wohnen und zu feiern.

Viele weitere schöne Momente und Eindrücke begleiten mich heute noch. Irgend-



Frohe Gesichter bei der Herbstreise nach Osttirol

Personelles



Liebe KollegInnen, Les freut mich, euch melden zu können, dass ich „der Neue“ im Team der **KAB OÖ** bin. Ich bin fast vierzig Jahre alt, Belgier und seit 2010 wohnhaft in Linz. Der

Liebe wegen bin ich nach Österreich gekommen. Meiner Frau Karin begegnete ich 2006 auf einem europäischen KAJ-Treffen in Passau und bis 2010 führten wir erfolgreich eine Fernbeziehung.

Seit meinem vierzehnten Lebensjahr war ich in einer KAJ Gruppe in Bornem engagiert. Hauptamtlich habe ich für die KAJ in Gent und Brüssel gearbeitet und war zuständig für die Gründung neuer Gruppen, Öffentlichkeitsarbeit und die Ausbildungen neuer AktivistInnen und MitarbeiterInnen. In Österreich habe ich als Sozialarbeiter gearbeitet, bevor ich zu Südwind wechselte. Neben meiner Halbanstellung bei der KAB bleibe ich in Südwind nach wie vor mit einigen Stunden aktiv.

Die Ansätze und Methoden der KAB liegen mir am Herzen. Jeder Arbeitnehmer/jede Arbeitnehmerin ist Experte/Expertin in seiner/ihrer eigenen Realität. Nur durch aktive Einbeziehung dieser Expertise kann eine Arbeitswelt der Zukunft geschaffen und gestaltet werden. Ich werde bei der KAB hauptsächlich Basisarbeit machen, das Thema Arbeit in den Pfarren einbringen und mich einsetzen für die Kampagne „Arbeit FAIRteilen“.

Ich freue mich schon auf ein inspirierendes Zusammenarbeiten! ■

*Stefan Robbrecht-Roller
Organisationsreferent der KAB OÖ*

Danke Rainer!

Mit Sommer 2016 beendete Rainer Rathmayr seine Tätigkeit als Organisationsreferent der KAB OÖ.

Wir bedanken uns für die gemeinsamen Jahre, für die wertvollen Impulse und Fähigkeiten, die Rainer mit seiner Arbeit in die KAB eingebracht hat und wünschen ihm alles Gute für den weiteren beruflichen und privaten Weg!



Im Juni 1991 kam ich als erstes Kind meiner Eltern Maria und Johannes zur Welt und wuchs in Gallneukirchen auf, wo ich Volks- und Hauptschule besuchte. Danach wusste ich, so wie viele andere

Jugendliche in meinem Alter, nicht so recht wie es weitergehen sollte. Ich begann die Fachschule für wirtschaftliche Berufe in Freistadt. Nach diesem Jahr wusste ich zumindest, dass ich gerne Matura machen möchte und wechselte in die HLW. Auch wenn ich nicht mehr Schülerin sein möchte, war es ein schöne und lustige Zeit, die uns durch Sprach- und Weinreisen, Kochstunden usw. versüßt wurde.

Nach der Schule begann ich das Theologiestudium in Linz, immer noch genieße ich es, mir den Kopf über Gott und die Welt zu zerbrechen. An der Uni lernte ich meinen Mann Peter kennen, den ich im Aug. 2016 heiratete. Neben der Schule/Uni arbeitete ich im Gastgewerbe und über zwei Jahre im Verkauf. Auch hier konnte ich viel lernen und stieß auch immer wieder an meine Grenzen.

Bis August 2016 war ich im Jugendzentrum Zoom als Jugendleiterin tätig und hatte dort schon die Möglichkeit, den einen oder anderen Lehrling kennen zu lernen. Gespannt lauschte ich ihren Geschichten vom Arbeitsalltag, den ich als Schülerin so nie kennen gelernt habe.

Nun hab ich im **Treffpunkt mensch & arbeit Standort voestalpine** begonnen und ich fühle mich sehr wohl. Wenn ich in die Lehrwerkstätte gehe, habe ich das Gefühl, in eine andere Welt einzutauchen. So wie jede Berufsgruppe haben auch die Meister und Lehrlinge ihre Fachbegriffe, die ich hoffentlich bald auch verstehe und es mir nicht weiter spanisch vorkommt, wenn sie von „anreißen“, „gscheide Kanten“ usw. sprechen.

Ich freue mich auf all die Menschen und Begegnungen und bin gespannt, was ich so alles lernen werde! ■

*Viktoria Habenschuß
Jugendleiterin im Treffpunkt
mensch & arbeit Standort voestalpine*

Integrationspreis Vöcklabruck

Mit großer Freude nahmen die ehrenamtlichen Frauen der Internationalen Frauenbegegnung Vöcklabruck den **1. Vöcklabrucker Integrationspreis entgegen**. Die Preisverleihung fand am **13. Oktober 2016 in der Landesmusikschule Vöcklabruck statt**. Ausgezeichnet wurden in der Kategorie „Miteinander“ der Frauentreff und das Sprechcafé als wirksame und vorbildliche Integrationsprojekte.

Beim Frauentreff versammeln sich seit 8 Jahren ca. alle 2 Monate zwischen 60 und 90 Frauen aus über 30 verschiedenen Herkunftsländern. „Frauen jeglichen Alters fühlen sich bei uns wohl“, beschreibt Heidi Hurch-Idl vom Treffpunkt mensch & arbeit Vöcklabruck, „Frauen mit und ohne Kopftuch, Christinnen, Musliminnen, Orthodoxe, Hindus, Frauen o.B., Frauen, die Krieg, Verfolgung und



Flucht erlebt haben und welche, die in Sicherheit leben. Frauen, die schon lange in Österreich leben und welche, die erst seit einem Monat da sind.“ Sie tauschen sich über ein Thema aus, teilen ihre Begabungen und mitgebrachten Speisen, singen, tanzen und lachen gemeinsam.

Beim 14-tägigen Sprechcafé geht es darum, Frauen die Möglichkeit zu bieten, Deutsch sprechen zu üben und mit anderen Frauen in Kontakt zu kommen. Österreicherinnen, Migrantinnen und Asylwerberinnen lernen voneinander und werden bereichert und gestärkt durch das Zusammenkommen.

Das Projekt ist eine Kooperation von Volkshilfe Kommunale Integration, Treffpunkt mensch & arbeit und Projekt Menschlichkeit und wird getragen von zwei internationalen Ehrenamtlichen-teams. ■

Heidi Hurch-Idl

Politischer Stadtspaziergang Wels

Der politische Stadtspaziergang wurde für das Mehr-Democraticamp, das vom 30. 9. bis 2. 10. 2016 im Alten Schlöhof stattfand, im Freiraum Wels entwickelt. Am 1. Oktober starteten wir vom Alten Schlöhof Wels aus und gingen gemeinsam mit ExpertInnen zu den repräsentativen Orten für gelebte Demokratie.

In der Welser Innenstadt wurden folgende Stationen besucht: Der Pollheimer Park, wo Konsulent Günter Kalliauer vor dem jüdischen Mahnmal zum Thema Widerstand im Nationalsozialismus sprach. Er erzählte, wie es jüdischen BürgerInnen in Wels zur NS-Zeit ergangen ist. Von dort ging es zum Büro für Frauen, Gleichbe-

bar. Was ist in diesen 6 Jahren passiert und wie ist es gelungen, BürgerInnen zu beteiligen? Der Volksgarten ist ein lebendiger Ort, wo am Beispiel des Tabak-Pavillons ein Verein mit Kulturveranstaltungen und Flohmärkten der Grundgedanke des „Volksgartens“ wiederbelebt wird.



Am Schluss des Rundgangs sprach Walter Binder vom Sozialen Netzwerk Wels zum Thema Sozialaufbau statt Abbau am Marktplatz, wo Mittwoch und Samstag der Wochenmarkt stattfindet. Dieser ist ein beliebter Treffpunkt für KonsumentInnen, die regionale Produkte schätzen und einkaufen. Er ist aber

handlung und Integration am Stadtplatz, wo die Situation der Frauen in Wels historisch beleuchtet wurde, aber auch mit welchen Herausforderungen das Frauenbüro aktuell zu kämpfen hat. Leider ist die Burggarten-Station zum Thema BürgerInnenrechte und öffentlicher Raum ausgefallen.

auch ein Ort des Widerstands. Es gab viele Aktionen zum Thema Wege aus der Krise, die Transparentaktion „Wir haben nicht über unsere Verhältnisse gelebt“, oder den „Kuchen neu verteilen“. Wir erleben auch in Wels, dass es gerade im Bildungs-, Kultur- und Sozialbereich massive Einsparungen gibt, Einsparungen die gerade jene Menschen treffen die keine Lobby haben. Leider ist auch hier spürbar, dass die Sozialorganisationen mit immer weniger Geld auskommen müssen. ■

Ralph Drack hätte über das Thema: Einführung der Videoüberwachung gesprochen. In der Altstadt 8, sprich Freiraum, ist der Geist der Innenstadtagenda gut spür-

Neues Gesicht im Treffpunkt Wels



Ich reagiere auf den Namen René. Hinten an kommt dann noch der Prinz-Toifl. Im August feierte ich mein Dasein im 37. Lebensjahr. Daheim. Das heißt in Marchtrenk. Dort lebe ich mit meiner Frau und meinen 2 Töchtern (2 und 4 Jahre). Groß geworden bin ich in Wels, obwohl ich nur knappe 1,70 bin. Ich bin Theologe (zumindest habe ich das studiert) und war bereits mehrere Jahre in der kirchlichen Jugendarbeit tätig (zumindest habe ich das versucht). Ich höre gerne – zu und auch Musik. Liebe habe ich viel – doch vor allem zu Büchern, dem Radfahren und der Farbe Grün. Ich spiele gern mit meinen Kids und meinem Dudelsack. Hin und wieder finde ich mich beim mittelalterlichen Rollenspiel. Gerne gehe ich raus, aber auch ein auf gute Gespräche. Ein Schwerpunkt in meiner neuen Arbeit ist Lehrlingsarbeit. Viele Begegnungen, lebendige Beziehungen und spannende Herausforderungen warten auf mich. Ich bin bereit. ■ René Prinz-Toifl

Termine:

Adventbesinnung

Fr., 2. 12. 2016, 19. 00 Uhr

Spieleabend

Fr., 9. 12. 2016, ab 17.00 Uhr

Stehcafé beim AMS Wels

Mi., 14. 12. 2016, 9.00 – 11.00 Uhr

Weihnachtsfeier

Fr., 16. 12. 2016, Bar

Neujahrsgang

Programm lt. Einladung
So., 1. 1. 2017

Walk & Talk für Frauen

Programm lt. Einladung, Fr., 13. 1. 2017

ATTAC Regionalgruppe

Mo., 16. 1. 2017

Filmabend

Di., 17. 1. 2017

Forum ATTAC, Programm lt. Einladung

Mo., 23. 1. 2017

Repair-Café

Do., 26. 1. 2017, ab 18.00 Uhr

Weitere Informationen im Treffpunkt

Allianz für den
freien
Sonntag

Auch heuer gibt es wieder das Ansuchen der Welser Marketing & Touristik GmbH für eine Sonntagsöffnung an fünf Sonntagen im Rahmen der „Welser Weihnacht“. Wir sehen hierin eine schleichende Aushöhlung des arbeitsfreien Sonntags und einen Bruch mit der Allianz. Wir fordern daher das Land OÖ auf, ein klares Zeichen zu setzen und den Antrag abzulehnen, damit Ausnahmen nicht zur Regel werden! ■

KAB & Betriebsseelsorge OÖ

0732 7610-3631
mensch-arbeit@dioezese-linz.at

Sozialstammtisch

Do., 1. 12., 19.00 Uhr, Cardijn Haus

Lebens- und Berufsnavigation

Workshopreihe mit fünf Treffen
Di., 6. 12. 2016, Fr. 13. 1., Di. 24. 1., 7. 2.,
14. 2. 2017, jeweils 16.30 bis 19.30 Uhr,
Pfarrzentrum Leonding Hart /St. Johan-
nes, Harterfeldstraße 2A, Leonding

Lebens- und Berufsnavigation

Mo., 23. 1., 2., 13., und 27. 2., 13. 3.
2017, 18.30 – 21.30 Uhr, Haus der Frau,
Linz, Information: 0732 667026

KABÖ-Frauenwochenende

Thema: Pension
Sa., 28. – 29. 1. 2017, Leoben

Veranstaltung zum Int. Frauentag

Kabarett Weltweiber, „Tua da koan Zwang
an“, genauer Ort in Linz wird noch fixiert
Fr., 10. 3. 2017, 19.00 Uhr

Treffpunkt Pflegepersonal

0732 79 75 04
mensch-arbeit.pflegepersonal@dioezese-linz.at

... und welchen Wolf füttern Sie?

Ref.: Elisabeth Kirchberger
Di., 17. 1., 9.00 – 17.00 Uhr

Mobbing am Arbeitsplatz

Ref.: Fritz Käferböck-Stelzer
Mi., 8. 2., 18.00 – 20.00 Uhr

Glück im Kopf

Ref.: Renate Plank
Do., 2. 3., 9.00 – 17.00 Uhr

Aktuelle gesetzliche Entwicklungen im Pflegebereich

Ref.: Monika Gmeinbauer-Huber
Mi., 29. 3., 9.00 – 17.00 Uhr

Grenzen setzen

Ref.: Irene Schneiderbauer
Di., 18. 4., 9.00 – 17.00 Uhr

Treffpunkt mensch & arbeit

Vöcklabruck 07672 22 036
mensch-arbeit.voeklabruck@dioezese-linz.at

Sprech-Café

Mi., 4., 18. 12., 16.00 Uhr

Männerwochenende

Fr., 20. – So., 22. 11.

Adventwanderung

So., 29. 11., 14.00 Uhr, Kirche St. Martin
Altattnang

Filmfrühstück

So., 17. 1. 2016, 9.00 Uhr,
Lichtspiele Lenzing

Treffpunkt mensch & arbeit

Nettingsdorf 07229 88 015
mensch-arbeit.nettingsdorf@dioezese-linz.at

Schreibwerkstatt

Do., 1. 12. 18.00 – 20.00

Impro-Theater-Treff

Mo., 12. 12., 6. 2., 10. 4., 12. 6.,
19.00 – 21.00 Uhr

Gesprächsvormittag für Frauen

Do., 15. 12., 9.30 Uhr – 11.30 Uhr

Adventfeier

Di., 13. 12., 19.00 Uhr

Impro-Theater-Workshop

Mo., 16. 1., 6. 3., 19.00 – 21.00 Uhr

Kochen und Kultur

Mo., 23. 1., 20. 3., 24. 4., 29. 5.
17.00 – 20.00 Uhr

Singwerkstatt

Fr., 17. 2., 19.00 – 21.00 Uhr

Treffpunkt mensch & arbeit

Braunau 07722 65 632
mensch-arbeit.braunau@dioezese-linz.at

Ökumenischer Bibelabend

Mi., 16. 12., 19.30 Uhr,
Ev. Kirche, Jakobs-Stüberl

Lesen am Abend mit Martina Lainer

Do., 17. 12., 19.30 Uhr

Treffpunkt mensch & arbeit

Steyr 07252 75 929
mensch-arbeit.steyr@dioezese-linz.at

Klangwerkstatt

Do., 1. 12., 5. 1., 2. 2., 2. 3., 19.00 Uhr

Singwerkstatt

Di., 13. 12., 10. 1., 14. 2., 14. 3., 19.30 h

FrauenFrühstück

jeden Mittwoch außer in den Schulferien
9.00 – 11.30 Uhr

ATTAC Regionalgruppentreffen

Di., 29. 11., Dez. Termin noch offen,
31. 1., 28. 2., 28. 3., 18.30 Uhr

Liturgie zum 8. Dezember

Do., 8. 12., 19.00 Uhr

Kreistänze mit Peter Czermak

Fr., 16. 12., 19.00 Uhr

Zukunftssymposium

„Perspektiven für ein gutes
Leben für alle“

Fr., 3. 3. und Sa., 4. 3.
Treffpunkt Dominikaner Haus

Internationaler Frauentag

„Bündins 8. März Steyr“
Do., 9. 3., Reithoffersaal

Treffpunkt mensch & arbeit

Standort voestalpine 0732 30 71 29
mensch-arbeit.voest@dioezese-linz.at

Adventkranzsegnung

Sa., 26. 11., 18.00 Uhr

Barbarafeier

in der Kirche am Binderlich
So., 4. 12., 11.00 Uhr

Frauenadvent

Mi., 14. 12., 18.30 Uhr

Bibelrunde

Do., 15. 12., 12. 1., 9. 2., 16. 3., 6. 4.,
11. 5., 18.00 Uhr

„Zamsitzen und Zeithaben“

Mi., 21. 12., 14.00 Uhr

Mette

Do., 24. 12., 17.00 Uhr

Gottesdienst zum Jahresabschluss

Do., 31. 12., 18.00 Uhr

Gottesdienst mit den Sternsängern

Sa., 7. 1., 18.00 Uhr

Ökumenischer Gottesdienst

Sa., 7. 1., 18.00 Uhr

„Herrliche Damen“

Do., 16. 2., 19.30 Uhr

Hat die EU Zukunft?

Ref.: Josef Weidenholzer
Do., 9. 3., 18.30 Uhr

Treffpunkt mensch & arbeit

Linz-Mitte 0732 65 43 98
mensch-arbeit.linzmitte@dioezese-linz.at

Sozialstammtisch

Do., 1. 12., 19.00 Uhr

Nikolaus – Feier und Gottesdienst

So., 4. 12. um 17.00 h
(Bitte um Anmeldung der Kinderanzahl)

„Tu was kauf nix Tag“ – Aktion

Do., 8. 12.

Frauenliturgie mit gem. Frühstück

Do., 8. 12.

Weihnachtsmette

Sa., 24. 12., 14.00 Uhr